

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Das Buch al-Chazarî

Yehudah <ha-Levi>

Breslau, 1885

Das fünfte Buch.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-9744

und kann zum Glauben gelangen, ohne vorher zahlreiche
 gottesdienstliche Grade durchlaufen zu haben? Das Leben
 ist kurz, aber die Arbeit ist groß. Nur Einkeln sind es,
 denen der Glaube von Gott zu Theil wird, denen alle diese
 Ansichten fern bleiben, deren Seelen stets die Punkte ihrer
 Fortdauer betastend. Ich habe trotzdem, dass du zu
 diesen Antworten gehörst, und weil ich dir eben des-
 wegen nicht widerstehen kann, will ich dich nicht den Weg
 der Karrieren führen, die die Metaphysik ohne Zwischenstufe
 erleichtert haben. Ich will dir vielmehr Ausgangspunkte
 klar machen, welche die Vorstellung der Materie und Form,
 dann der Elemente, der Verweltlichung, der Verweltlichung
 endlich der Metaphysik erleichtern sollen. Dann werde ich

Das fünfte Buch.

1. Al-Chazarî: Ich muss dich noch damit belästigen,
 mir nach der dialektischen Weise der Religionsphilosophen
 eine klare und fassliche Darstellung der Grundsätze und
 Glaubenslehren zu geben. Es sei mir dabei erlaubt, sie so
 anzuhören, wie dir erlaubt war, sie kennen zu lernen, sei
 es daran zu glauben, sei es sie zu widerlegen. Denn da
 mir einmal diese hohe Stufe des von Grübeleien freien, reinen
 Glaubens nicht zu Theil geworden ist, mir vielmehr Zweifel,
 Meinungen und Besprechungen mit Philosophen, Bekennern
 anderer Religionen und verschiedener Glaubensformen voran-
 gegangen sind, halte ich es für das beste, zu lernen und
 mich für die Widerlegung schädlicher und thörichter Ansichten
 zu unterrichten. Die Ueberlieferung allein ist nur gut,
 wenn die Seele sich dabei beruhigen kann, der unruhigen
 frommt eher die Forschung, um so mehr, wenn die Unter-
 suchung die Wahrheit jener Ueberlieferung ans Licht führt.
 Denn dann vereinigen sich dem Menschen beide Stufen,
 Wissen und Ueberlieferung zugleich.

2. Der Rabbi: Wessen Seele ist aber hinreichend wider-
 standsfähig, um sich nicht von den ihr begegnenden Ansichten
 der Naturforscher, Astrologen, Adepten, Zauberkünstler,
 Materialisten, Philosophen und anderer täuschen zu lassen

und kann zum Glauben gelangen, ohne vorher zahlreiche gottesleugnerische Grade durchlaufen zu haben? Das Leben ist kurz, aber die Arbeit ist gross. Nur Einzelne sind es, denen der Glaube von Natur zu Theil ward, denen alle diese Ansichten fern blieben, deren Seelen stets die Punkte ihrer Irrthümer herausfinden. Ich hoffe trotzdem¹⁾, dass du zu diesen Auserwählten gehörst, und weil ich dir eben deswegen nicht widerstehen kann, will ich dich nicht den Weg der Karaiten führen, die die Metaphysik ohne Zwischenstufe erklettert haben. Ich will dir vielmehr Ausgangspunkte klar machen, welche die Vorstellung der Materie und Form, dann der Elemente, der Natur, der Seelen, der Vernunft und endlich der Metaphysik erleichtern sollen. Dann werde ich dir, und zwar auf möglichst kurzem Wege den Beweis liefern, dass die vernünftige Seele des Körpers nicht bedarf, dass es ein künftiges Leben, eine Vorsehung und Allmacht giebt. — Von den wahrnehmbaren Dingen, meine ich, können wir deren Quantität und Qualität nur durch unsere Sinne wahrnehmen, während der Verstand sie uns als von einem Orte getragen, diesen Ort aber als schwer aufzufinden hinstellt. Wie sollen wir uns aber ein Ding vorstellen, dass weder Quantität noch Qualität besitzt. [Das Vorstellungsvermögen leugnet das Vorhandensein eines solchen vollständig, der Verstand wendet darauf ein, dass Quantität und Qualität²⁾] Zufallseigenschaften sind, die für sich nicht bestehen können, sondern durchaus einen Träger haben müssen. Die Philosophen nennen diesen Träger Materie und behaupten, dass der Verstand dieselbe nur in unvollkommener Weise erfassen

¹⁾ Cassel S. 371. Anm. 7 hat Bedenken über „ich hoffe“, da der Chazarî am Eingang seiner Rede eingestanden hat, nicht zu jenem Auserwählten zu gehören. An eine Aenderung des Textes lässt sich nicht denken, da Orig. und Uebers. vollkommen übereinstimmen, vgl. auch Farissol. Man muss diese Worte eben als Einwand gegen jene Worte des Königs nehmen, dessen Bescheidenheit der Rabbi zurückweist.

²⁾ Lücke im Text.

könne, weil sie an sich unvollkommen, da sie in Wirklichkeit nicht vorhanden sei und kein Prädicat verdiene; und sei sie auch nur in der Idee vorhanden, so sei ihr Prädicat immer ein körperliches¹⁾. Aristoteles sagt, sie schäme sich gleichsam nackt zu erscheinen und zeige sich daher nur in Form gekleidet. Es giebt Menschen, welche glauben, dass das im Anfang der Schöpfungsgeschichte erwähnte Wasser eine Bezeichnung für diese Materie sei, dass „der Geist Gottes über den Wassern schwebend“ nur seinen Willen ausdrücke, der alle Theile der Materie durchdringt, mit der er, was, wie, wo er wolle, schafft, wie der Bildner mit dem formlosen Thon. Das Fehlen der Form und Weltordnung heisst „Finsterniss, Tôhu Wabôhu“. Dann bestimmte der weise göttliche Wille die Umdrehung der obersten Sphäre, die in je vierundzwanzig Stunden sich um sich selbst und sämtliche Sphären mit sich schwingt, wodurch in der die Mondsphäre ausfüllenden Materie nach Massgabe der Bewegungen der Sphären eine Veränderung sich vollzog. Zuerst nämlich erhitzte sich die der Mondsphäre am nächsten befindliche Luft, weil sie dem Ort der Bewegung am nächsten war und wurde zu ätherischem Feuer, von den Philosophen Elementarfeuer genannt, ohne Farbe und Verbrennung, vielmehr ein feiner, zarter und leichter Körper; sie nannten es Feuersphäre, dann Luftsphäre, dann Wassersphäre, dann Erdball, welcher der schwere und dichte Mittelpunkt ist, weil er vom Orte der Bewegung am weitesten entfernt ist. Das sind die vier Elemente, aus deren Vermischung alle Dinge entstehen.

3. Al-Chazarî: Ich sehe, dass die Philosophen sie durch Zufall entstehen lassen, da sie ja sagen, dass dasjenige, was der Sphäre zufällig am nächsten war, Feuer, was am entferntesten, Erde, und was in der Mitte, je

¹⁾ Die Stelle hat in der Uebers. einige Dunkelheit angenommen, vgl. Muscato, Cassel S. 373, Anm. 2, Kaufmann a. a. O. S. 238, Anm.

nachdem es der Peripherie oder dem Mittelpunkt näher lag, Luft oder Wasser wurde.

4. Der Rabbi: Nein, die Nothwendigkeit zwingt sie, in der Verschiedenheit eines Elementes vom anderen eine göttliche Weisheit anzuerkennen. Denn das Element des Feuers unterscheidet sich von dem der Luft, das der Luft vom Wasser und das des Wassers von der Erde nicht durch Mehr oder Minder, Stärker oder Schwächer; vielmehr ist durch eine jedem einzelnen von ihnen eigenthümliche Form dieses Feuer, jenes Luft, dieses Wasser, jenes Erde, sonst könnte jemand behaupten, die ganze Sphäre sei mit Erde ausgefüllt, nur sei ein Theil feinerdiger als ein anderer, ein zweiter könnte behaupten, sie sei im Gegentheil ganz Feuer, nur ist alles, was tiefer liegt, dickfeuriger und kälter. Wir sehen, wie ein Element an das andere stösst, jedes einzige aber bewahrt seine Form und Stoffartigkeit. Wir sehen Luft, Wasser und Erde sich an einem Punkte berühren, ohne in einander aufzugehen, bis sie durch anderweitige Ursachen eines in das andere verwandelt werden, so dass das Wasser Luftgestalt, die Luft Feuergestalt annimmt; dann bekommt das Element mit Recht den Namen des anderen. Da die Stoffe mit Absehung von ihren hinzutretenden Eigenschaften nach ihren Formen unterschieden werden, sahen die Philosophen sich veranlasst zu behaupten, dass dabei ein göttlicher, thatkräftiger Verstand thätig sei, welcher diese Formen verleihe, wie er diejenigen der Thiere und Pflanzen verliehen habe, die ja sämmtlich aus den vier Elementen gebildet seien. Weinstock und Palmaum unterscheiden sich nicht durch hinzugetretene Eigenschaften, sondern durch Formen, die den Stoff des einen zu etwas von dem anderen Verschiedenem gemacht haben. Durch hinzugetretene Eigenschaften unterscheiden sich nur ein Weinstock von einem anderen, ein Palmaum von einem anderen, weil dieser beispielsweise schwarz, jener weiss ist, dieser süsser als jener, länger, kürzer, dicker, dünner ist,

und was dergleichen Eigenschaften mehr sind. In den Formen der Stoffe giebt es aber kein Mehr und kein Weniger, ein Pferd ist nicht weniger pferdbaft als ein anderes, ein Mensch nicht mehr menschhaft als ein anderer, weil die Begriffsbestimmungen pferdbaft und menschhaft ihren sämtlichen Individuen gemeinsam sind. Gegen ihren Willen mussten die Philosophen anerkennen, dass diese Formen nur von göttlicher Einwirkung herrühren können, die sie gestaltverleihende Vernunft nennen.

5. Al-Chazarî: Das ist ja, bei deinem Leben, der Glaube, wenn der Verstand uns nöthigt, derartiges anzuerkennen. Was kann uns noch veranlassen, den Zufall zu behaupten. Warum sagen wir denn nicht, dass derjenige, der in für uns unbegreifbarer Weisheit dies zum Pferde, jenes zum Menschen gemacht hat, derselbe sei, welcher das Feuer zum Feuer, die Erde zur Erde auf Grund einer Weisheit geschaffen hat, die Gott gesehen habe, nicht aber wegen zufälliger Nähe oder Entfernung von der Sphäre?

6. Der Rabbi: Dies ist der Beweis vom Standpunkte des Religionsgesetzes, und ein Beleg dafür ist das Volk der Israeliten, sowie diejenigen, deren Wesenheit verändert und denen neue Bildungen erschaffen worden sind¹⁾. Wird dieser Beweis fortgenommen, dann steht dein Gegner mit dir auf demselben Standpunkte, dass der Weinstock z. B. an dieser Stelle gewachsen ist, weil zufällig das Samenkorn eines Weinstockes hierher gekommen ist. Das Samenkorn hat seine Gestalt nur zufällig angenommen, weil durch Umdrehung der Sphäre eine Constellation entstanden ist, durch welche eine Mischung der Elemente zu Wege gebracht wurde, die das, was du da siehst, erzeugt haben.

[7. Al-Chazarî: Ich würde ihm aber über die höchste Sphäre selbst und über das erwidern, was jene in Umschwung versetzt, ob das durch Zufall entstanden sei oder

¹⁾ Uebers. abweichend, vgl. die betr. Textnote.

nicht. Dann würde ich ihn auf die Constellation der Sphären verweisen, die ja unendlich sind. Wie wir aber sehen, sind die Bildungen der Gewächse und Thiere begrenzt und können weder darüber hinausgehen, noch vermindert werden. Eigentlich sollten mit neuen Constellationen auch neue Bildungen entstehen und alte erlöschen.

8. Der Rabbi: Allerdings, und um so eher, als wir bei vielen von ihnen die Bestimmung und den Nutzen erfasst haben, wie das in dem Buche des Aristoteles über den „Nutzen der einzelnen Thiergattungen,“)“ und des Galenus „Der Nutzen der Organe“ auseinandergesetzt ist, ungerechnet andere Wunderdinge der göttlichen Weisheit. Bei den Hausthieren, Schafen, Rindern, Pferden und Eseln, z. B. ist es klar, dass sie für das Bedürfniss des Menschen geschaffen sind. Denn im vollkommenen Zustande sind sie nicht, wenn sie in der Wildniss umherlaufen, sondern erst wenn sie zum Nutzen des Menschen an das Haus gewöhnt sind. Alles was König David in den Worten: „Wie gross sind deine Werke, o Herr²⁾!“ aussprechen wollte, dient dazu, die Ansichten des Griechen Epikur zu widerlegen, dass die Welt durch Zufall entstanden sei³⁾].

9. Al-Chazarî: Sollten wir auch ein Wenig von unserem Ziele abkommen, erkläre mir den Sinn dieses Psalmes.

10. Der Rabbi: Er verfolgt den Weg der Schöpfungsgeschichte. Der Anfang: „Sich hüllend in Licht wie in ein Gewand“ entspricht dem „Es werde Licht, und es ward Licht“. „Er spannt den Himmel aus wie einen Teppich“ entspricht dem „es werde eine Ausdehnung“, „der im Wasser wölbt“ dem „Wasser oberhalb des Himmels“⁴⁾. Dann folgen die Lufterscheinungen, Wolken, Winde, Feuer, Blitze und Donner, alles unter göttlicher Leitung, wie es heisst: „Denn durch

¹⁾ Wahrsch. ist die Historia animalium gemeint. ²⁾ Ps. 104, 24. ³⁾ Die §§ 7 u. 8 sind im Text des Orig. ausgefallen, dass sie ergänzt werden müssen, steht ausser allem Zweifel. ⁴⁾ Orig. השמים st. d. bibl. לרקיע.

sie richtet er Völker“¹⁾. Der Psalm umschreibt das mit den Worten: „Er macht die Wolken zu seinem Wagen, wandelt auf den Fittichen des Windes, macht zu seinen Boten Winde, zu seinen Dienern loderndes Feuer“ — d. h. er sendet sie wohin und womit er will. Das Alles hängt mit der „Ausdehnung“ zusammen. — Dann geht der Psalm über zu: „Es sammeln sich die Wasser, und das Trockene werde sichtbar“ in den Worten: „die Erde hat er auf ihre Pfeiler gegründet“. Seiner Natur nach würde das Wasser die Erde von oben umschliessen und sie sammt Thälern und Bergen wie ein Gewand vollständig bedecken, wie es heisst: „Die Tiefe hast du wie ein Gewand überdeckt, auf Bergen stehen Gewässer“, aber die göttliche Allmacht und Weisheit hat sie diesem ihren natürlichen Streben entzogen und sie in die Tiefen, an den Ort der Meere verfolgt, damit dort die Thiere entstehen und die göttliche Weisheit sichtbar werden könne. Weiter sagt der Psalmist: „Vor deinem Drohen fliehen sie“ als Bezeichnung dafür, dass das Wasser sich innerhalb der Meere und unterhalb der Erde sammelt. Dahin zielt er auch wenn er sagt: „Der die Erde über den Wassern auspannt“²⁾; denn dies Wort widerspricht scheinbar dem anderen: „Die Tiefe hast du wie ein Gewand überdeckt“. Diese Worte entsprechen dem Charakter des Wassers, jene der Allmacht und Weisheit, nämlich: „Eine Grenze hast du festgesetzt, die sie nicht überschreiten dürfen.“ Alles das ist für den Nutzen der lebenden Wesen berechnet, wie der Mensch beispielsweise durch kunstvolle Vorrichtungen, durch Dämme und dergl. die Wassermassen der Flüsse abwehrt, um so viel vom Wasser zu verwenden, als er für Mühlen- und Bewässerungsanlagen nöthig hat. Ebenso deutet er hier mit den Worten: „Der die Quellen in die Bäche leitet“ darauf hin, dass „sie tränken alles Gethier des Feldes“, da das Gethier geschaffen ward, während „auf ihnen wohnt

¹⁾ Hiob 36, 31. ²⁾ Ps. 136, 6.

das Geflügel des Himmels“ sich auf die Erschaffung der Vögel bezieht. Er geht dann über zu: „Es sprosse die Erde“ mit den Worten: „Er tränkt die Berge von seinen Söllern“, eine Umschreibung für: „Ein Dunst stieg von der Erde auf¹⁾“ zum Nutzen des Menschen und seiner Nachkommen. Die folgenden Worte: „Er lässt Gras wachsen für das Vieh“ sind gesagt, damit das Gras, das zum Nutzen der Haustiere, Rinder, Schafe und Pferde gehört, nicht verachtet werde. Das bezeichnet er mit „Arbeit des Menschen“, nämlich den Ackerbau, durch dessen Pflege er für sich den Kern der Pflanze hervorbringe, wie es heisst: „Um Brod aus der Erde hervorzubringen“. Dieser Ausspruch ist jenem anderen ähnlich: „Siehe ich habe euch allerlei samentragende Gräser gegeben“²⁾, d. h. den Kern für die Menschen, die Schale für die übrigen Geschöpfe, wie es weiter heisst: „Für alle Thiere der Erde und alle Vögel des Himmels allerlei grünes Kraut zum Essen“. Hier ist der drei durch den Ackerbau gewonnenen Nahrungsmittel gedacht, welche sind: Getreide, Most, Oel, die insgesamt auch Brod genannt werden. Weiter wird ihres Nutzens gedacht: „Der Wein erfreut das Herz“, — „das Antlitz zu erleuchten mehr denn Oel“ — und „Brod u. s. w.“, welches das eigentliche Brod ist, „erquickt des Menschen Herz“. Nun knüpft er an den Nutzen das Herabstürzen des Regens für die Bäume an, indem er sagt: „Es werden satt die Bäume Gottes“, an den Nutzen der hohen Bäume für gewisse Thiere, wie er sagt: „Dort nisten die Vögel“; die hochragenden Berge bieten anderen Thieren Nutzen, wie es heisst: „Die hohen Berge für die Gemsen, die Felsen [geben einen Nutzen für eine Thiergattung, wie es heisst: „Felsen³⁾] ein Schlupf-

¹⁾ Gen. 2, 6. ²⁾ ebendas. 2, 29.

³⁾ Die Parenthese ist nicht im Original, scheint auch nichts als eine in den Text der Uebers. später eingeschobene Anmerkung zu sein, siehe die betr. Textnote.

winkel den Klippdäcshen“. Dies alles gehört zur Schilderung des trockenen Landes. Er geht jetzt zu „es werden Lichter“ über, indem er sagt: „Den Mond hat er gemacht für die Zeitbestimmungen“. Er gedenkt des Nutzens der Nacht, dass die Nacht mit Absicht, nicht zufällig von ihm eingesetzt sei. Nichts Müssiges ist in seinem Thun, noch in den mit seinem Thun zusammenhängenden Zufälligkeiten; denn die Nacht ist doch nur die Zeit der Unsichtbarkeit der Sonne, zugleich aber zu nützlicher Bestimmung eingesetzt — wie es heisst: „Du machst Finsterniss, und es wird Nacht“, und so setzt die Schilderung die Erwähnung der dem Menschen schädlichen Thiere fort, die bei Nacht auf Raub ausziehen, bei Tage sich verstecken, während der Mensch und die an dem Menschen gewöhnten Thiere sich umgekehrt verhalten; denn es heisst: „Der Mensch geht aus an sein Werk und an seine Arbeit bis zum Abend“. Nachdem er bisher bei der Besprechung der Ströme, und weiter der Lichter sämtliche Landthiere eingeschlossen, und die Erwähnung des Menschen daran geknüpft hat, bleiben ihm nur die Wasserthiere, deren Lebensweise uns meist unbekannt, und an denen die göttliche Weisheit uns nicht in dem Maasse offenbar werden kann, wie an jenen. Bei der Erwähnung derjenigen, deren Weisheit uns sichtbar geworden ist, geräth er in Lobpreisungen und sagt: „Wie gross sind deine Werke, o Herr!“ Dann knüpft er wieder an die Erwähnung des Meeres und was darin ist, an und schliesst mit den Worten: „Es sei die Herrlichkeit Gottes für ewig, der Herr freut sich seiner Werke“¹⁾ — eine Umschreibung der Worte: „Gott sah alles was er gemacht hatte und siehe, es war sehr gut“²⁾, zugleich eine Bezeichnung des siebenten Tages durch: „er ruhte, er segnete, er heiligte“, weil da die natürlichen, durch eine Zeit bestimmten Werke vollendet worden sind, und sie den Menschen auf die Stufe der Engel brachten, die als Geister

¹⁾ Vgl. die Worte Humboldts, Kosmos (Cotta'sche Ausg.) II, S. 46 f.

²⁾ Gen. 1, 31.

der Naturkräfte entbehren können und zu ihren Werken keiner Zeit bedürfen. Der Verstand kann sich, wie wir sehen, in einem Augenblick Himmel und Erde vorstellen, das ist die Welt des Engelslebens, die Welt der Ruhe, wo die Seele, wenn sie dorthin gelangt ist, zur Ruhe kommt. Deswegen ist beim Sabbath gesagt, er sei ein Abglanz des künftigen Lebens. — — Lass uns jetzt zu unserer Besprechung der Ansicht der Philosophen zurückkehren, dass die Elemente, als sie gemäss der Verschiedenheit ihrer Oerter, Klimaten, Sphärenconstellationen von einander verschiedene Verbindungen eingingen, zum Empfange der verschiedensten Bildungen von Seiten des Formengebers fähig wurden, so dass sämtliche Mineralien den Inbegriff [der ihnen eigenthümlichen Kräfte und Natureigenschaften ausmachen, während andere der Ansicht sind ¹⁾], dass die Kräfte, Natureigenschaften und Wesenheiten der Minerale lediglich durch Mischung entstanden sind, einer von Gott verliehenen Form mithin entbehren können, die nur bei Pflanzen und Thieren nothwendig sei, denen eine Seele zugeschrieben wird. Je feiner diese Mischung sich gestaltet, desto edler wird ihre Form, in der die göttliche Weisheit in höherem Grade sichtbar wird, so dass sie zur Pflanze wird, die doch etwas Gefühl und Wahrnehmung besitzt und in die Erde eindringt, dann aber von gutem und feuchtem Erdboden und süssem Wasser ernährt, das Gegentheil davon vermeidet und gross wird, um, wenn sie ihresgleichen hervorgebracht und Samen erzeugt hat, stehen zu bleiben. Dieser Samen sucht eine ähnliche Thätigkeit nach der ihm von Natur eingelegten wunderbaren Weisheit, die bei den Philosophen Natur heisst²⁾, Kräfte, die für die Erhaltung der Gattung sorgen, da ein Körper in seiner Individualität nicht erhalten bleiben kann, weil er aus verschiedenen Dingen zusammengesetzt ist. Alles, was diese Kräfte zum Wachsen, Erzeugen und Ernähr-

¹⁾ Lücke im Text. ²⁾ Vgl. I, 72.

werden besitzen, hat keine örtliche Bewegung und wird nach Ansicht der Philosophen von der Natur geleitet; in Wahrheit aber leitet es Gott nach einer Stufung und Herrschaft, nenne diese Stufe, wenn du willst, Natur oder Seele oder Kraft oder Engel. — Wenn die Mischung sich noch mehr verfeinert und zum Erscheinen der göttlichen Weisheit fähig wird, so wird sie zur Aufnahme einer höheren Form, als der blossen Naturkraft, geeignet, dass sie ihre Nahrungsmittel aus der Ferne herbeiholen kann, lauter organische Glieder besitzt, die sich nur nach ihrem Willen bewegen, und ihre Theile mehr beherrscht, als die Pflanze, die nicht von sich fern halten kann, was ihr schädlich, nicht erstreben kann, was ihr nützlich ist, und mit der der Wind spielt. Das Thier besitzt somit Gliedmaassen, die es im Raume fortbewegen. Die ihm ausser dem Naturleben verliehene Form wird Seele genannt. Je nach dem Uebergewicht einzelner der vier Elemente sind die Seelen von einander sehr verschieden, wie auch die Absicht des Allweisen einem jeden lebenden Wesen das bestimmt hat, was der ganzen Welt zum Nutzen gereichen soll. Und kennen wir bei den meisten von ihnen den Nutzen auch nicht — wie wir ja den Nutzen der Schiffsgeräthe nicht kennen und sie deswegen für unnütz halten, während der Besitzer und Erbauer des Schiffes ihn wohl kennt — aber wie wir den Nutzen vieler unserer eigenen Knochen und übrigen Gliedmaassen nicht kennen würden, wenn sie losgerissen vor uns lägen, so würden wir den Nutzen eines jeden Knochens und Gliedes noch nicht kennen, obwohl wir uns derselben bedienen und überzeugt sind, dass wenn eines uns fehlen würde, unsere Thätigkeiten beeinträchtigt, und wir es vermissen würden. Auf dieselbe Weise sind sämtliche Theile der Welt bei ihrem Schöpfer bekannt und geordnet „nichts kann dazu gethan, nichts davon hinweggenommen werden“. Es ist nothwendig, dass die Seelen von einander verschieden, nothwendig, dass die Organe jeder Seele ihr angemessen sind; deswegen hat er

dem Löwen in den Zähnen und Klauen Rauborgane zur Kühnheit, dem Reh Fluchtwerkzeuge zur Furchtsamkeit gegeben¹⁾. Jede Seele hat den Trieb, sich ihrer Kräfte nach deren Beschaffenheit zu bedienen, doch gelangen die Naturkräfte in nichts vom thierischen Leben zur Vollendung, begehren daher auch keine über der lebenden Seele stehende Form zu erlangen; wohl aber gelangen sie dahin im Menschen und streben nach einer höheren Form. Beim göttlichen Einfluss giebt es keinen Geiz, er lässt auf den Menschen eine höhere Form herabströmen, die der materielle, leidende Verstand genannt wird. — Die Menschen sind wiederum von einander unterschieden, weil die meisten von ihnen anders geartete Naturen besitzen, wodurch dann der Verstand eines jeden seiner Natur folgt. Hat er eine gelbliche Galle, so besitzt er Schnelligkeit und Gewandtheit, neigt er zur schwarzen, dann besitzt er Ruhe und Bedächtigkeit. Die Temperamente richten sich nach der Mischung, bis sich endlich ein Mensch mit gleichartiger Mischung findet, der die Gegensätze der Temperamente in seiner Gewalt hat wie zwei richtige Wagschalen in der Hand des Wägenden, der sie durch Vermehrung und Verminderung des Gewichtes nach Belieben senken kann. Ein solcher Mensch besitzt ohne Zweifel ein von heftigen Begierden freies Herz und verlangt nach einer über der seinigen stehenden, nämlich der göttlichen Stufe, er ist erstaunt über das, was er von Anlagen und Temperamenten vorwalten lassen soll, dass er weder dem Zorn noch dem Begehrungstrieb, noch einem andern seinen Willen lasse, sondern mit sich zu Rathe gehe und den rechten Weg suche, dass Gott ihm eingebe, den rechten Weg zu finden. Das ist derjenige, auf den der göttliche prophetische Geist herabströmt, wenn er zur Prophetie geeignet ist, und ein Inspirationsgeist, wenn er unterhalb jener Stufe steht. Er wird ein Frommer, kein Prophet; denn

¹⁾ Siehe III, 11.

bei Gott giebt es keinen Geiz, vielmehr lässt er jedem zu Theil werden was ihm zukommt. Die Philosophen nennen den Geber dieser Stufe den thatkräftigen Verstand und machen ihn zu einem unterhalb Gott stehenden Engel, und wenn der Menschegeist mit ihm in Verbindung ist, so ist das sein Paradies und seine ewige Fortdauer¹⁾,

11. Al-Chazarî: Ich möchte für alles dies eine kurzgefasste Auseinandersetzung.

12. Der Rabbi: Das Dasein in der Seele wird erklärt aus der Bewegung und Empfindung bei den lebenden Wesen zum Unterschiede von den elementaren Bewegungen, und die Ursache jener heisst dann Seele oder seelische Kraft²⁾. Die Seelenkraft theilt sich in drei Theile; die, an welcher das Thier [und die Pflanze³⁾] theilnimmt, ist die vegetative, die, an welcher der Mensch mit allen lebenden Wesen theilnimmt, ist die vitale, die endlich, die dem Menschen allein eigenthümlich ist, wird die rationale Kraft genannt. Das Wesen der Seele in umfassendem, generellem Sinne erklärt sich aus der Betrachtung der Thätigkeiten, dass sie von den in der Materie vorhandenen Formen, nicht aber von der Materie selbst ausgehen, insofern diese Materie ist. Denn das Messer schneidet nicht insofern es ein Körper ist, sondern weil es die Form des Messers hat; ebenso empfindet und bewegt sich das Thier nicht, insofern es ein Körper ist, sondern weil es die Form eines Thieres hat. Das ist's was Seele genannt wird. Diese Formen werden vollkommene genannt, weil durch sie die Gestalten der Dinge zur Vollkommenheit gelangt sind⁴⁾. Die Seele ist mithin eine Vollkommenheit. Es giebt eine primäre und eine secundäre Vollkommenheit. Die primäre ist der Anfang der Thätigkeiten, die secundäre das Wesen

¹⁾ Siehe I, 1 S. 4. ²⁾ Vgl. Arist. De anima I u. II.

³⁾ Nicht im Text, kann auch Zus. in d. Uebers. sein.

⁴⁾ Vgl. dazu die Worte des Philosophen (I, 1 S. 3) von der Vollkommenheit eines Individuums durch die relative Vollkommenheit seiner Ursachen.

der aus dem Anfange hervorgehenden Thätigkeiten. Die Seele ist eine primäre Vollkommenheit; denn sie ist der Anfang für das aus dem Anfange Hervorgehende. Die Vollkommenheit ist entweder eine Vollkommenheit am Körper oder eine Vollkommenheit an der körperlosen Materie. [Die Seele ist eine Vollkommenheit am Körper, der Körper ist entweder natürlich oder engelhaft¹⁾]. Die Seele ist eine Vollkommenheit am natürlichen Körper. Der natürliche Körper ist entweder organisch oder nicht organisch, d. h. seine Thätigkeiten gelangen entweder durch oder ohne Organe zur Vollendung. Die Seele ist eine Vollkommenheit am natürlichen organischen Körper, der Leben in der Kraft hat, d. h. der Lebensthätigkeiten durch die Kraft ausgehen lässt und dazu vorbereitet ist²⁾. Es ergibt sich ferner, dass die Seele nicht aus der Vermengung der Elemente des Körpers hervorgegangen ist. Denn wenn ein Ding aus der Vermengung einzelner Bestandtheile entsteht, überwiegt in ihm entweder ein Bestandtheil oder mehrere derselben, und demgemäss bildet sich die daraus entstehende Form; oder aber die Bestandtheile bekämpfen einander dergestalt, dass nicht ein einziger von ihnen seine Gestalt behält, und es entsteht aus ihren Mittelgliedern eine neue Form. Die Seele ist nicht aus einer Art von Körperbestandtheilen entstanden, ist demnach nichts anderes, als eine äusserliche Form, wie das vom Petschaft herrührende Siegel im Thon, der aus Wasser und Erde zusammengesetzt ist. Denn das Siegel hat mit den Formen des Wassers und der Erde nichts zu thun³⁾. Die erste der Kräfte ist die Ernährungskraft, die den Anfang, während die Fortpflanzungskraft, das Ende bezeichnet, die wachsthumbefördernde liegt in der Mitte und bildet das Band zwischen Anfang und Ende.

¹⁾ Nicht im Original, scheint wegen eines Homoioteleuton ausgefallen und ergänzt werden zu müssen. ²⁾ Vgl. Schmiedl, Studien S. 142 ff.

³⁾ Uebers. verderbt, vgl. die betr. Textnote.

Der Fortpflanzungskraft gebührt der oberste Vorrang, und scheint sie auch ans Ende gesetzt zu sein, so übt sie doch die vornehmste Herrschaft über den Stoff, der Leben zu empfangen fähig ist, und bekleidet ihn mit Hilfe des Wachstums und der Ernährung mit der beabsichtigten Form. Dann überlässt sie die Leitung diesen beiden bis zur Zeit der Zeugung. Die Fortpflanzung wird bedient, Ernährung dient, Wachsthum dient und wird bedient. Die Ernährung hat jene bekannten vier Kräfte, die ihr dienen; alles Bewegte wird durch den Willen einer Empfindung bewegt, sonst wäre die Empfindung zwecklos, aber die göttliche Weisheit bringt weder unnützes noch schädliches hervor, hält weder nothwendiges, noch nützlich zurück. Sogar die Schalthiere können sich, wenn sie auch ruhig zu liegen scheinen, zusammenziehen und ausdehnen, und legt man sie auf den Rücken, bewegen sie sich solange bis sie sich wieder auf den Bauch umwenden, um sich ihre Nahrung zu holen.

Die äusseren Sinne sind somit bekannt; von den inneren ist das erste das Gemeingefühl¹⁾. Denn das Nützliche und Schädliche können nur durch Erfahrung erkannt werden, daher ist eine vorstellende Kraft nothwendig, um durch sie die Gestalten der wahrnehmbaren Dinge festzuhalten — das ist das Gemeingefühl. Ferner die erinnernde, die Gedächtnisskraft, um den Inhalt der wahrgenommenen Dinge aufzubewahren, die vorstellende Kraft, durch welche wiedergewonnen werden soll, was dem Gedächtniss versagt war, die urtheilende Kraft, um bei dem von der Vorstellungskraft neu hervorgebrachten Richtigen, beziehungsweise Falschen gewissermaassen prüfend stehen zu bleiben, bis man es in das Gedächtniss zurückkehren lässt. Endlich die bewegende Kraft, um von Nah und Fern das Nothwendige herbeizuschaffen und das Schädliche abzuwehren. Sämmtliche Kräfte

¹⁾ Das αἰσθητικόν κοινόν des Aristoteles, (De anima III, 1) wohin alle sinnlichen Wahrnehmungen zusammenlaufen.

des lebenden Wesens sind entweder wahrnehmend oder bewegend. Die bewegende Kraft ist die begehrende und zerfällt in zwei Arten: Die bewegende, um nützlich zu erlangen — Begehrlichkeit, und die bewegende, um schädliches fernzuhalten — Abscheu. Die wahrnehmende zerfällt ebenfalls in zwei Arten: entweder äussere — wie die äusseren Sinne, — oder innere — wie die inneren Sinne. Die bewegende Kraft handelt mit Hilfe der Einbildungskraft nach der Entscheidung der Urtheilskraft und bildet das äusserste Ziel des thierischen Lebens, welchem die bewegende Kraft zur Herstellung der Ursachen der Wahrnehmung und Vorstellung versagt, dem vielmehr nur das vorstellende Empfinden zuzusprechen ist, um die Ursachen der Bewegung herzustellen. Dem vernunftbegabten Wesen ist hingegen die Bewegung verliehen worden, um die handelnde, denkende vernunftbegabte Seele zu gewinnen. Die fünf Sinne sind bekannt [ebenso ihre Wahrnehmungen¹⁾]; durch ihre Vermittelung werden ferner Gestalt, Zahl, Grösse, Bewegung und Ruhe wahrgenommen. Das Vorhandensein des Gemeingefühls kann erklärt werden, wie wir z. B. über den Honig urtheilen, wenn wir ihn süss finden. Dies geschieht nur, weil wir eine den fünf Sinnen gemeinsame Kraft besitzen; das ist die gestaltbildende Kraft, die sowohl im Wachen als auch im Schlafe arbeitet. Dann kommt die Kraft, welche das im Gemeingefühl Vereinigte zusammensetzt, trennt und die darin vorkommenden Unterschiede einsetzt, ohne dass jedoch den Formen das Gemeingefühl verloren gehe. Das ist die vorstellende Kraft, die bald wahr, bald falsch sein kann, während die gestaltbildende Kraft stets wahr ist²⁾. Dann folgt die urtheilende Kraft, das ist die entscheidende, welche bestimmt, welches Ding gesucht, welches gemieden werden müsse; weder die gestaltbildende noch die vorstellende

¹⁾ Nicht im Orig. ²⁾ Weil sie weder zusammensetzt noch trennt, sondern ihre Gebilde nimmt wie sie sind.

Kraft besitzt Urtheil und Entscheidung, höchstens bildliche Gestaltung. — Dann kommt die Gedächtnisskraft, welche die von ihr aufgenommenen Gegenstände in Erinnerung bringt, z. B. dass der Wolf ein Feind, der Sohn lieb ist. Liebe und Hass, Glaube und Unglaube gehören der Urtheilskraft an, aber die erinnernde Gedächtnisskraft behält, was die Urtheilskraft für wahr erklärt hat. Die vorstellende Kraft wird vorstellende genannt, wenn die Urtheilskraft sich ihrer bedient, denkende hingegen, wenn die Vernunft sich ihrer bedient. Die gestaltenbildende sitzt im vorderen Theil des Gehirns, die vorstellende in der Mitte, die Erinnerung im hinteren Theile, die Urtheilskraft im ganzen, vorzüglich aber an der Grenze¹⁾ der vorstellenden. Das Wesen aller dieser Kräfte geht mit ihren Organen zu Grunde, auch das vernunftbegabte Wesen hat keinen Bestand, obwohl es den Kern dieser Kräfte, auf welche Weise auch, unangetastet für sich begehrt hat und in seiner Wesenheit zur Erscheinung bringt. Das ist das reine Ergebniss von demjenigen, was jene Männer über das sprechen, was unter der vernunftbegabten Seele steht. Sie sagen von ihr aus, sie sei der materielle Verstand, d. h. der mit Kraft begabte Verstand, ähnlich der Materie, welche die Verbindung²⁾ von Nichtvorhandensein mit dem Schaffen d. i. jedes Ding in Kraft ist. Hierin befinden sich die gedachten Formen entweder durch göttliche Eingebung oder durch Erlernen. Die durch Eingebung gewonnenen sind die ursprünglich begriffenen, an denen alle Menschen theilnehmen können, die im naturgemässen Zustande leben, die erlernten werden durch Speculation und dialektischen Schluss gewonnen, so dass sich logische Wahrheiten bilden wie Gattungen, Arten, Theile, Eigenthümlichkeiten, getrennte und zusammengesetzte Wörter in verschiedenen Arten der Zusammensetzung, zusammengesetzte wahre und falsche

¹⁾ Siehe Magazin a. a. O. S. 100.

²⁾ Uebers. דימה, siehe die betr. Textnote.

Schlüsse und Behauptungen, aus denen sich nothwendige, auf Beweisen oder auf Dialektik, Rhetorik, Sophistik oder Poesie beruhende Schlüsse ergeben; ferner bei der Feststellung der wahren Beschaffenheit der natürlichen materiellen Dinge, der Form, des Nichts, der Natur, des Ortes, der Zeit, Bewegung der sphärischen und elementaren Körper, des Werdens und Vergehens schlechthin, des Entstehens von meteorischen, mineralischen und terrestrischen Erscheinungen an Pflanzen und Thieren, der Beschaffenheit des Menschen, der Beschaffenheit der Seele nach ihrer eigenen Vorstellung, der Vorstellung der ethischen Dinge, vom Zahlenwesen, von der Geometrie, der Musik und Optik, der Vorstellung der metaphysischen Dinge, der Kenntniss der Anfänge des Vorhandenen schlechthin, insofern es vorhanden ist, und was daran geknüpft ist in der Idee, in der That, in Anfang, Ursache, Substanz, Eigenschaft, Gattung, Art, Gegensatz, Gleichartigkeit, Uebereinstimmung, Verschiedenheit, Einheit, Vielheit, Feststellung der Anfänge der theoretischen Wissenschaften, von Mathematik und Naturwissenschaft, von Logik, zu der man nur durch dies Wissen gelangen kann, durch Feststellung des ersten Schöpfers, der allgemeinen Seele, der Beschaffenheit der Gattungen, des Stufenverhältnisses des Verstandes [zum Schöpfer], der Seele zum Verstande, der Natur zur Seele, der Materie und Form zur Natur, der Sphären, Gestirne und Naturerscheinungen zu Materie und Form, warum dies auf diesen Unterschied, Früher und Später, Kenntniss der menschlichen und göttlichen Dinge, der umfassenden Natur und der ersten Vorsehung aufgebaut ist. Zuweilen nimmt diese vernünftige Seele von der Wahrnehmung eine Form an, wenn ihr an sich selbst begegnet, was in der gestaltbildenden, festhaltenden vorhanden ist, indem sie sich dazu der vorstellenden, urtheilenden bedient. Sie wird dann finden, dass jene Formen einige Eigenschaften mit einander gemein haben, in anderen von einander abweichen, einige von diesen Eigenschaften

sind wesentliche, andere zufällige, sie vertheilt sie, setzt sie zusammen, bringt Arten und Gattungen, Absonderungen, Eigenthümlichkeiten und hinzutretende Eigenschaften hervor, setzt sie dann nach speculativen Grundsätzen zusammen, wodurch sie mit Hilfe des sie unterstützenden allgemeinen Verstandes nützliche Erfolge erzielt. Hat sie sich auch anfangs auf die Wahrnehmungskräfte gestützt, so bedarf sie derselben nicht zur Herstellung von Gegenständen nach ihrem Wesen und bei der Zusammensetzung der daraus zu ziehenden Schlussfolgerungen, weder bei Gelegenheit der Bewahrheitung, noch der Vorstellung. Und wie die Wahrnehmungskräfte nur die Beziehung des Wahrgenommenen erfassen können, ebenso können die Verstandeskkräfte nur eine Beziehung vom Begriffenen durch Loslösung der Form vom Stoffe und nähere Betrachtung desselben gewinnen; nur handelt die Wahrnehmungskraft nicht nach eigenem Willen, wie die vernunftbegabte Seele, vielmehr bedarf sie der bewegenden Kraft und der Hilfe der die Formen an sie bindenden Zwischenglieder. Die Verstandeskraft hingegen begreift durch sich selbst und sich selbst so oft sie will. Deswegen ist gesagt worden, die Wahrnehmungskraft sei leidend, die Verstandeskraft thätig. Dieser „praktische Verstand“ bedeutet nichts anderes, als jene vom Wesen des bloß ideellen Verstandes entblösten Formen. Deswegen sagt man auch, die praktische Vernunft begreife und werde zugleich begriffen. — Zu den Eigenthümlichkeiten des Verstandes gehört es, durch Zusammensetzung und Zerlegung die Vielheit in die Einheit, die Einheit in die Vielheit zu verwandeln. Und erscheint auch die Thätigkeit des Verstandes in der Zusammensetzung der Schlussfolgerungen durch Anschauung und Nachdenken als eine zeitliche, so hängt sein Hervorbringen von Resultaten von keiner Zeit ab, vielmehr ist der Verstand an sich über die Zeit erhaben. — Wenn die vernünftige Seele sich den Wissenschaften zuwendet, wird ihre Thätigkeit theoretischer Verstand genannt, nimmt sie aber die Bezwingung

der thierischen Kräfte in Angriff, dann heisst ihre Thätigkeit Leitung, sie selbst aber praktischer Verstand. Zuweilen gelingt es der Vernunftkraft bei einigen Menschen vom allgemeinen Verstand aus das zu erreichen, was ihn über die Anwendung von Schlussfolgerung und Anschauung erhebt und durch Belehrung und Eingebung ihn der Mühe enthebt. Diese ihre Eigenthümlichkeit heisst Heiligkeit und wird „Heiliger Geist“ genannt. Zu den Beweisen der Realität der Seele und dass sie weder ein Körper, noch ein Accidens sei, gehört, dass sie Form des Körpers [in ihrer Wesenheit nicht wie der Körper, noch im Accidens theilbar ist, wenn der Träger eines solchen getheilt wird. Denn Farbe, Geruch, Geschmack, Hitze, Kälte theilen sich wohl, sobald ihr Träger getheilt wird, wenn auch nicht in ihrer Wesenheit, während die Form des Verstandes lediglich das Verstandene ausmacht. Das von einem Menschen Verstandene nimmt beispielsweise keine Theilung an, da man sich keinen halben Menschen oder ein Stück von einem Menschen als Menschen, wie man sich etwa ein Stück eines Körpers als Körper und den Theil der Farbe als Farbe denken kann. Ebensowenig kann man sich bei Farbe und Körper, insofern sie blos gedacht sind, eine Theilung denken und sagen: „Eine halbe gedachte Farbe“ und „einen halben gedachten Körper“, wie wir sagen: „Die Hälfte dieses Körpers ist wahrnehmbar“, und die Hälfte der von ihm getragenen und auf ihn bezogenen Farbe. Man kann auch nicht sagen: „Die Hälfte der in Zeit befindlichen Seele“, wie wir sagen: „die Hälfte seines Körpers“; denn sie kann von keiner örtlichen Seite näher bezeichnet, begrenzt und bestimmt werden. Ist sie also kein Körper, kein Accidens, das im Körper seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat, so ist ihre Existenz durch die von ihr ausgehenden Thätigkeiten klar; es bleibt nichts übrig, als dass sie ein durch sich selbst bestehendes Wesen sei, das engelhafte Attribute und göttliches Wesen für sich in Anspruch nimmt. Ihre primären Organe sind

die geistigen Formen, die sich in der Mitte des Gehirnes aus dem Lebensgeiste durch die vorstellende Kraft bilden, welche sie denkend werden lässt, sobald sie darin zur Herrschaft gelangt ist und durch Zusammensetzungen und Trennungen zur Hervorbringung von Erkenntniss führt. Sie war ja schon vorher vorstellend, da die Urtheilskraft noch in ihr die Herrschaft behauptete, wie das bei Kindern und Thieren und bei Leuten vorkommt, deren Mischung durch Krankheit eine Veränderung erlitten hat, so dass diese Gestaltungen der menschlichen Seele wegen der Zusammensetzungen und Trennungen entzogen werden, deren man zu einer vollständigen Betrachtung der gewollten Meinung bedarf. Diese Meinung erscheint dann ganz oder zum Theil als mangelhaft unertheilend. Ein Beweis, dass die Seele vom Körper getrennt ist und seiner nicht bedarf, ist, dass die Körperkräfte durch von ihnen aufgenommene starke Einflüsse geschwächt werden, wie das Auge bei der Sonne und das Ohr bei zu starken Lauten, indem ihre Organe zerstört werden. Die vernünftige Seele hingegen hält fest, was sie als stärkere Erkenntniss erlangt hat. Dahin gehört auch, dass das Alter wohl den Körper aber nicht die Seele angreift, diese wird vielmehr nach fünfzig Jahren stärker, während der Körper abzunehmen angefangen hat. Die Thätigkeiten des Körpers sind ferner endlich, die der Seele unendlich; denn die geometrischen, arithmetischen und logischen Formen sind unendlich. — Der Beweis vom Dasein eines geistigen, vom Körper gesonderten Wesens, das sich zur Seele verhält wie das Licht zum Auge, und dass die Seele, sobald sie sich vom Körper getrennt hat, mit jenem Sein Eins wird, liegt darin, dass die Seele ihre Erkenntnisse nicht aus der Erfahrung erlangt. Denn über das, was man durch Experimente erfährt, kann man kein apodiktisches Urtheil fällen. Denn Niemand kann ein apodiktisches Urtheil darüber fällen, dass kein Mensch seine Ohren bewegen könne, wie man urtheilt, dass jeder Mensch empfindet, dass jeder, der empfindet, lebt,

dass jeder, der lebt eine Substanz, dass das Ganze grösser ist als der Theil und ähnliche Grundwahrheiten. Denn unser Glaube an die Richtigkeit der Ansichten wird nicht durch Belehrung wahr gemacht, sonst würde sich ein endloser Kettenschluss ergeben. Dann aber verbindet sich göttlicher Ausfluss mit der vernünftigen Seele, und dieser Ausfluss, der von der allgemeinen geistigen Form nicht begrenzt wird, kann sie nicht in die vernünftige Seele einprägen. Alles aber, was eine seiner Wesenheit nach geistige Form besitzt, ist eine sich nicht verkörpernde Substanz. Dieser Ausfluss ist demnach eine unkörperliche, für sich bestehende geistige Substanz. Die Vorstellung der Seele von der Form führt sie zur Vollendung, wodurch sie auch den Zusammenhang mit jener geistigen Substanz gewinnen könnte, wenn der Umgang mit dem Körper sie diesem Zusammenhang nicht entzöge, weswegen vollständiger Zusammenhang nur durch Niederhaltung sämtlicher Körperkräfte zur Wahrheit wird. Denn der Körper allein hält von diesem Zusammenhange ab, hat die Seele sich aber von ihm getrennt, dann bleibt sie vollkommen, mit jenem verbunden, frei von dem, was dem Körper schaden könnte, im Zusammenhange mit jener edlen Substanz, die die obere Welt genannt wird. Die übrigen Kräfte sind nur für den Körper thätig und vergehen mit den Organen; die vernünftige Seele hingegen hat sie sich gebildet und ihren Kern ergriffen, wie vorhin gesagt worden ist.

13. Al-Chazari: Diese philosophische Auseinandersetzung scheint mir vor anderen den Vorzug der Genauigkeit und Wahrheit zu besitzen.

14. Der Rabbi: Das war es eben, was ich für dich fürchtete, dass du dich täuschen und bei ihren Ansichten beruhigen lassen würdest. Weil sie für mathematische und logische Sätze Beweise liefern, lässt man alles gelten, was sie über die Physik und Metaphysik sagen und glaubt, dass alles was sie sagen, Beweis sei. Bezweifelst du denn nicht

von vorn herein ihre Behauptungen über die vier Elemente, ihr Suchen nach der Feuerwelt, wo nach ihrer Behauptung das ätherische Feuer sich befindet, das keine Farbe hat, und daher die Farbe des Himmels und der Sterne zu sehen hindere? Wann haben wir ein elementares Feuer angenommen? Der höchste Hitzegrad tritt auf Erde als Kohle, in Luft als Flamme, in Wasser als Siedepunkt auf. Wann glaubten wir einen feurigen und luftigen Körper in den Stoff der Pflanze oder des Thieres eintreten zu sehen, um zu behaupten, dass er aus allen vier Elementen, Feuer, Luft, Wasser und Erde zusammengesetzt sei? Angenommen wir hätten wahrgenommen, wie Wasser und Erde in veränderter Gestalt in den Stoff der Pflanze eintreten, so haben Luft und Sonnenwärme nur einen beihelfenden Antheil auf qualitativem Wege, nicht aber als Feuer- und Luftkörper. Oder wann haben wir sie in die vier Elemente in deren Wirklichkeit zerfallen gesehen? Zerfällt ein Theil zu Staub, so wird er nicht Staub, sondern Asche, die zu Heilzwecken zu brauchen ist; der Theil, der sich zu Wasser auflöst, ist kein Wasser, sondern eine ausgepresste Flüssigkeit, vergifteter oder ernährender Saft, kein trinkbares Wasser; der zu Luft gewordene Theil ist Dampf oder Dunst, keine athembare Luft. Zuweilen gehen sie auch in anderer Gestalt in Thiere oder Pflanzen über oder verbinden sich mit Erdtheilen, gehen von Veränderung zu Veränderung aber in den seltensten Fällen in das reine Element über. Die Forschung nöthigt uns allerdings Hitze und Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit anzunehmen, und dass sie Urqualitäten seien, da kein Körper ihnen [oder ihren Einflüssen]¹⁾ entgehen kann, dass der Verstand zusammengesetzte Dinge wieder in sie zerlegt, andere aus ihnen zusammensetzt, sie zu als Träger geltenden Stoffen macht und sie Feuer, Luft, Wasser und Erde nennt. Dies geschieht nur in der Vorstellung und im Wort, nicht aber als könnten

¹⁾ Lücke im Original.

sie aus dem Gedanken zur concreten Wirklichkeit heraustreten und durch Zusammensetzung alles Seiende aus sich entstehen lassen. Wie können sie das auch behaupten, während sie an die Nichterschaffenheit der Welt glauben, dass der Mensch zu keiner Zeit anders entstanden sei, als aus Samen und Blut¹⁾, das Blut aus den Nahrungsmitteln, die Nahrungsmittel aus den Pflanzen, und die Pflanzen, wie gesagt, aus Samen und Wasser, welche sich mit Hilfe der Sonne, Luft und Erde in eine ihnen ähnliche Speise verwandeln, und alle Sterne und die Stellungen der Sphären zu einander wirken darauf ein. Das ist der gegen die Ansicht der Philosophen über die Elemente zu erhebende Einwand. Nach der Meinung des Gesetzes aber hat Gott die Welt, wie sie ist, mit ihren Thieren und Pflanzen geschaffen, man hat dann nicht nöthig Mittelglieder vorauszusetzen und Zusammensetzungen anzunehmen. Nehmen wir die Erschaffenheit als feststehend an, dann wird alles Schwere leicht, alles Krumme gerade, wenn man sich vorstellt, dass diese Welt einmal nicht gewesen, dann durch Gottes Willen in der von ihm bestimmten Zeit entstanden ist.²⁾ Wozu mühest du dich ab mit Untersuchungen über die Entstehungsgeschichte der Körper, wie sie zu ihren Seelen kamen; warum sträubt deine Seele sich, die „Ausdehnung“ und „das Wasser oberhalb der Ausdehnung“, die Schêdim, deren die Rabbinen Erwähnung thun, und die zu erwartenden Ereignisse vor „den Tagen des Messias“, „Belebung der Todten“, der jenseitigen Welt hinzunehmen? Wozu bedürfen wir solcher Umwege, um die Fortdauer der Seele nach dem Untergange des Leibes zu beweisen, während der wahre uns überliefernde Erzähler uns das Fortleben der Seele, sie sei geistig oder körperlich, längst festgestellt hat. Wolltest du den Weg der Logik verfolgen um die Ansichten durch sie zu bestätigen und fallen zu lassen, dann würde das Leben fruchtlos verstreichen. Wer steht uns für die Wahrheit dessen, was wir beigebracht

¹⁾ Nähere Beleuchtung der Worte des Philosophen I, 1.

²⁾ Vgl. Graetz-Frankl Monatschr. XXXIII S. 377.

haben, dass die Seele eine geistige Substanz, durch keinen Ort begrenzt, dem Werden und Vergehen nicht unterworfen sei? Wodurch unterscheidet sich meine Seele von der deinigen oder von dem thatkräftigen Verstande, den übrigen Ursachen und der ersten Ursache? Warum ferner vereinigte die Seele des Aristoteles sich nicht mit der des Plato, während jeder von ihnen den anderen, seinen Glauben und seine geheimsten Gedanken kannte? Warum denken alle Philosophen ihre Gedanken nicht auf einmal, wie dies bei Gott und dem thatkräftigen Verstande der Fall ist? Wieso sind sie dem Vergessen unterworfen, wozu bedürfen sie bei Stück für Stück ihrer Gedanken des Nachdenkens? Warum ferner findet der Philosoph sich selber nicht, wenn er schläft, wenn er betrunken, von Pleuritis befallen, wenn sein Gehirn von Krankheit ergriffen, wenn er alt und schwach geworden ist? Wie urtheilen wir über den, der, am äussersten Ende der Philosophie angelangt, von Melancholie oder Seelenleiden befallen worden ist und sein ganzes Wissen vergisst; ist er in seinen Augen noch er, oder sollen wir ihn für einen anderen halten? Nehmen wir an, er sei nach und nach von seiner Krankheit genesen und fange von vorn zu lernen an, wird aber darüber alt, ohne dass er den früheren Standpunkt seines Wissens wieder erreichen kann, sind aus seiner einen Seele zwei verschiedene geworden? Nehmen wir ferner an, seine Mischung erleide eine Veränderung nach Liebe, Ruhm und Begierde; soll ich sagen, er habe eine Seele im Paradiese, eine andere in der Hölle? Wo sind die Grenzen des Wissens, durch welches die menschliche Seele, ohne unterzugehen, vom Körper getrennt wird? Ist dies innerhalb der Gesammtheit der Kenntniss der vorhandenen Dinge, dann bleibt noch vieles, was die Philosophen über die Dinge im Himmel und auf der Erde und im Meere nicht wissen; muss man sich aber mit einem Theil begnügen, dann ist jede menschliche Seele für sich gesondert, weil die Urbegriffe ihr von Natur eingepflanzt sind. Beruht dieses Alleinleben der Seele nur

auf der Vorstellung der zehn Kategorien und noch höher auf den Anfängen der Einsicht, sind darin die vorhandenen Dinge sämtlich eingeschlossen, die man logisch nehme, ohne ihre einzelnen Theile zu verfolgen, dann ist das eine naheliegende Erkenntniss, die sofort gewonnen werden kann. Es liegt aber fern, dass der Mensch sofort zum Engel werde. Musste man sie aber unumgänglich auf logischem und naturwissenschaftlichem Wege bis in ihre Theile verfolgen und erfassen, so ist das eine unerreichbare Sache, die ihm nach ihrer Ansicht zweifellos den Untergang bringt. Du hast dich aber bereits durch schädliche Phantasieen täuschen lassen und gesucht, was dir dein Schöpfer nicht zugänglich gemacht hat, was auf speculativem Wege zu erlangen der Natur des Menschen nicht gegeben ist. Höchstens ist es einigen auserwählten Kleinoden der Schöpfung unter Bedingungen verstattet worden, die wir bereits erwähnt haben ¹⁾. Diese Seelen werden ihrer theilhaftig, indem sie sich die Welt in ihrer Ganzheit vorstellen, ihren Herrn und ihre Engel kennen, sich gegenseitig sehen, und der eine die Geheimnisse des anderen wissen, wie es heisst: „Auch ich weiss, schweiget ²⁾“. Wir aber wussten nicht, wie und wodurch dies entstände, wenn es uns nicht auf dem Wege der Phrophetie käme. Beruhte das Wissen der Philosophen über diesen Gegenstand auf Wahrheit, so würden sie, da sie über Seelen und Phrophetie Gespräche führen, diese erlangen. Sie sind aber wie die übrigen Menschen. Sie nehmen allerdings im menschlichen Wissen einen hohen Rang ein, wie der alte Athener Socrates gesagt hat: „Mein Volk, ich leugne nicht eure Götterwissenschaft, aber ich gestehe, dass ich sie nicht erfasse, doch bin ich weise in menschlicher Weisheit ³⁾“. Die Philosophen finden nun dafür, dass sie zu Speculationen genöthigt sind, darin Entschuldigung, dass die Phrophetie und

¹⁾ Vgl. II, 14; III, 65; IV, 3; S. 57, 170, 186. ²⁾ 2 Kön. 2, 3, vgl. IV, 11 S. 203. ³⁾ cf. IV, 13, S. 205, Anm. 2.

das göttliche Licht ihnen fehlen. Sie haben die demonstrativen Wissenschaften auf eine feste Unterlage ohne Ende gebracht und sich deswegen von einander getrennt, ohne dass zwischen zwei Individuen über diese Wissenschaften eine Meinungsverschiedenheit, zwischen zweien fast auch keine Uebereinstimmung in Bezug auf das herrsche, worin ihre Meinungen später in der Metaphysik auseinandergehen. Bei vielen findet dies auch in der Physik statt. Hast du je eine Partei gefunden, die übereinstimmend eine Ansicht vertritt, so war das nicht in Folge einer Untersuchung und deren Frucht geschehen, bei der ihre Meinung verblieben war, sondern weil sie eine Philosophenschule bilden, die sie überliefert hat, wie etwa die Schule des Pythagoras, die Schule des Empedocles und die Schule des Aristoteles, des Plato und anderer, die Academie¹⁾ und Peripatetiker, die zur Schule des Aristoteles gehören. Sie haben gleich von vornherein Ansichten, die den Verstand gering achten und von ihm gering geachtet werden, wie ihre Erklärung der Ursachen der Drehung der Sphäre, dass sie die ihr fehlende Vollkommenheit suche, um nach allen Seiten gleichmässig zu sein, und weil ihr das nicht dauernd und für alle ihre Theile möglich ist, sucht sie es durch Umkehrung. Aehnliches haben sie über den vom Ersten ausgehenden Ausfluss erdichtet, wie aus der Erkenntniss des Ersten ein Engel, von der Erkenntniss ihrer selbst eine Sphäre entstanden sei, die Abstufung der

¹⁾ Uebers. hat hier eine Var. „die Männer der Finsterniss und des Lichts“, was Cassel zu der Annahme verleitet, darunter die Anhänger des Parsismus und das entsprechende Princip des Lichtes und der Finsterniss zu verstehen. Der Verf. hat daran keineswegs gedacht, sondern spricht hier nur von der griechischen Philosophie. Unter den „Männern des Schattens“ versteht Muscato die Academie. Es ist dabei indessen zu bemerken, dass die Schule Plato's unmittelbar vorher genannt ist, man kann das folgende aber auch als nähere Erkl. auffassen. Wenn damit die Stoa gemeint sein soll, so hätte sie erst nach der peripatetischen Schule genannt sein müssen; denn das sind die „Männer der Halle“.

elf Stufen, bis die Ausflüsse beim thatkräftigen Verstande stehen geblieben sind, aus dem weder ein Engel, noch eine Sphäre hervorging. Das sind Dinge, die weniger zufrieden stellen, als das Buch Jezîrah. In allen diesen aber sind Zweifel vorhanden, und es herrscht keine Uebereinstimmung zwischen einem Philosophen und einem anderen. Sie sind aber auf jeden Fall zu entschuldigen, und man muss ihnen für das dankbar sein, was sie an abstracten Speculationen hervorgebracht haben, dass sie das Gute gewollt, die Vernunftgesetze befolgt und sich von der Welt zurückgezogen haben. Sie verdienen immerhin dieses Lob, weil sie das nicht empfangen haben, was uns zur Pflicht geworden ist, während wir durch den Empfang des Zeugnisses und der Ueberlieferung verpflichtet sind, die der persönlichen Empfangnahme gleich ist.

15. Al-Chazari: Gieb mir doch einige kurze Mittheilungen, welche bei den Meistern der Glaubenswurzeln Geltung haben, die bei den Karaiten die „Leute des Kalâm“ heissen.

16. Der Rabbi: Das hat weiter keinen Nutzen als dass es höchstens zur dialektischen Uebung im Kalâm und zum Verständniss des Wortes hilft: „Sei achtsam das zu lernen, was du dem Epicuräer zu antworten²⁾ hast“. Der vollendete Weise — wie die Propheten — kann auf dem Wege des Unterrichts nur wenig auf einen anderen übergehen lassen, noch seine Frage auf dialektischem widerlegen. Auf dem

¹⁾ Kalâm (dialektische Rede) technische Bezeichnung für die philosophische Behandlung der religiösen Glaubenssätze. Seinen Ursprung hat der Kalâm bei den islamischen Theologen der Schule der Mu'taziliten oder der Freidenker; bei den Juden waren es die Karaiten, die bei ihrer Verwerfung der Tradition nothwendig auf den Kalâm verfallen mussten, was der Verf. ihnen schon oben wiederholt zum Vorwurf gemacht hat. Vgl. III 37. Anf., 65. Munk, Mélanges p. 320 u. 473. Le Guide I. p. 5. n. u. p. 335 n. Kaufm. a. a. O. S. 261, Anm. 19.

²⁾ Aboth. II, 14.

Dialektiker aber wird der Glanz der Erkenntniss sichtbar, so dass der Hörer ihn gar über jenen Makellosen, Frommen stellen möchte, dessen Wissen in Glaubenssätzen besteht, die kein Widersprechender ihm rauben kann. Das Endziel eines solchen Dialektikers in allem was er lernt und lehrt ist, dass in seine und die Seele seiner Schüler die Glaubenssätze eindringen, die sich in der Seele jenes noch Unberührten befinden, der sie von Natur hat. Zuweilen auch gereicht ihm die Dialektik zu grösserem Schaden, als die Glaubenssätze der Wahrheit, weil sie ihm Zweifel und überkommene Ansichten mittheilt, wie bei denen, die wir mit Prosodie und Abmessung von Versmaassen sich beschäftigen sehen. Wir hören da ein Geblöke und fürchterliches Gerede über eine Wissenschaft, die dem Natürlichbegabten leicht fällt¹⁾. Er genießt den Versbau des Gedichtes, ohne sich irgendwie einen Fehler zu Schulden kommen zu lassen. Das Endziel jener ist auch nur zu werden, wie dieser, der in der Metrik unwissend erscheint, weil sie ihn niemand lehren kann, während sie darin Unterricht ertheilen können. Dieser Natürlichbegabte kann aber einen andern Natürlichbegabten mit der geringsten Andeutung unterrichten. Und so entzündeten sich in den Seelen der zum Glauben und zur Annäherung an Gott von Natur Beanlagten aus den Worten der Frommen Funken, die in ihren Herzen zu Leuchten werden, während der Nichtbegabte der Dialektik bedarf. Manchmal nützt sie ihm nichts, manchmal ist sie ihm sogar schädlich.

17. Al-Chazarî: Ich verlange nichts von dir, was tief in diesen Gegenstand eindringt, nur ein kurzes Wort wünsche ich über die Wurzeln, wie jenes, das du mir in Erinnerung bringst. Denn mein Ohr ist darauf gestossen, und meine Seele trägt darnach Verlangen.

18. Der Rabbi:²⁾ Erstlich muss die Erschaffenheit

¹⁾ Uebers. zu verbessern, vgl. die betr. Textn. u. Mag. Jahrg. 1882 S. 52.

²⁾ Der Verf. beginnt im Folgenden eine Art von System des Kalâm, indem er zehn Grundwahrheiten desselben aufzählt. Auch die Karaiten hatten zehn solche aufgestellt.

der Welt durch die Verneinung ihres anfangslosen Bestehens festgestellt werden. Hätte die Zeit keinen Anfang, so wäre die Zahl der in der Vergangenheit bis auf unsere Zeit entstandenen Individuen unendlich; was unendlich ist, tritt nicht in die Wirklichkeit. Wie hätten dann diese Individuen in die Wirklichkeit treten können, wenn sie wegen ihrer Menge unendlich gewesen wären? Ohne Zweifel aber unterliegen die erste Vergangenheit und die vorhandenen Individuen einer endlichen Zahl. Denn der Verstand besitzt wohl die Fähigkeit Tausende und Millionen verdoppelt bis ins Unendliche zu zählen, aber nur abstract, er kann sie nicht in das Gebiet der Wirklichkeit hineinversetzen. Denn was in die Wirklichkeit tritt und als Eins gezählt wird, ist wie die endliche, zweifellos in die Wirklichkeit tretende Zahl. Wie kann aber das Unendliche in die Wirklichkeit treten. Die Welt hat demnach einen Anfang, die Umdrehungen der Sphäre sind von einer endlichen Zahl begrenzt. Ferner: Was unendlich ist, kann nicht halbirt, nicht verdoppelt und in ein Zahlenverhältniss gebracht werden. Wir wissen nur, dass die Umdrehungen der Sonne ein Zwölftheil von den Umdrehungen des Mondes ausmachen, und dass die übrigen Bewegungen der Sphären sich ähnlich zu einander verhalten, indem die eine der Theiler der anderen ist. Das Unendliche hat aber keinen Theiler. Wie kann dies wie jenes werden, das unendlich ist, während es darüber oder darunter ist d. h. eine grössere oder geringere Zahl ausfüllt. Wie konnte ferner das Unendliche zu uns gelangen; wenn eine unendliche Zahl von geschaffenen Dingen vor uns gewesen ist, wie konnte die Zahl zu uns gelangen. Wenn es bei einem Ding ein Ende giebt, dann muss es nothwendig auch einen Anfang geben, sonst müsste jedes einzelne Individuum mit seinem Insdaseintreten auf das Dasein unendlich vieler Wesen vor ihm warten, mithin würde kein einziges existiren. —

Zweiter Satz: Die Welt ist entstanden; denn sie ist ein Körper. Der Körper muss Bewegung und Ruhe

haben, beide sind hinzutretende Eigenschaften, die nacheinander an ihm entstehen. Was noch hinzukommt, ist ohne Zweifel neu entstanden, weil es eben neu hinzugekommen ist. Das Vorausgegangene war entstanden; denn wäre es ewig gewesen, dann hätte es nicht fehlen können, mithin sind beide¹⁾ entstanden. Was Neuerungen nicht entgehen kann, ist entstanden, weil die Neuerungen nicht vorausgehen; sind aber die Neuerungen entstanden, dann ist jenes auch entstanden. —

Dritter Satz: Alles Entstandene muss nothwendig eine Ursache haben, die es hervorgebracht hat. Denn das Entstandene muss einer ganz bestimmten Zeit angehören, sie konnte es aber auch früher oder später entstanden sein lassen. Mithin macht diese Zeitbestimmung ungeachtet früher oder später die Annahme eines Bestimmenden nöthig. —

Vierter Satz: Gott ist von jeher ohne Anfang und ohne Ende. Denn wäre er entstanden, so hätte er einen Schöpfer nöthig, was einen endlosen Kettenschluss gäbe bis man zu dem ersten Schöpfer käme, den wir eben suchen. —

Fünfter Satz: Gott ist ewig, wird nie aufhören. Denn das, dessen Anfangslosigkeit bewiesen ist, kann kein Nichtvorhandensein haben. Denn die Entstehung des Nichtvorhandenseins bedarf ebenso einer Ursache, wie das Aufhören eines Vorhandenen einer Ursache bedarf. Denn kein Ding wird durch sich selbst zum Aufhören gebracht, sondern von seinem Gegentheil. Gott hat aber weder Gegentheil noch Seinesgleichen. Denn was in allen Punkten ihm gleich ist, wäre Er, er kann aber nicht als Zwei gekennzeichnet werden. Das zum Aufhören bringende kann nicht anfangslos sein, wie dies bereits nebst der Anfangslosigkeit seines Seins bewiesen ist. Er kann mithin nicht entstanden sein; denn alles Entstandene ist lediglich durch dieses Anfangslose verursacht

¹⁾ Bewegung und Ruhe.

wie kann das Verursachte aber seine Ursache aufhören machen! —

Sechster Satz: Gott ist kein Körper. Denn der Körper ist Neuerungen unterworfen; was Neuerungen unterworfen ist, ist entstanden. Unmöglich kann er Accidenz genannt werden, weil das Accidenz seinen Bestand am tragenden Körper hat. Das Accidenz hat seine Ursache in dem Körper, dem es folgt und von ihm getragen wird. Gott aber wird nicht durch eine Richtung — mit Ausschluss einer andern — begrenzt noch bestimmt, was hingegen zu den Eigenthümlichkeiten des Körpers gehört.

Siebenter Satz: Gott kennt alles Grosse und Kleine, und seiner Kenntniss entgeht nichts. Denn es ist bereits erwiesen, dass er alles erschaffen, eingerichtet und geordnet hat, wie es heisst: „Der das Ohr pflanzt, sollte nicht hören, der Bildner des Auges sollte nicht schauen“¹⁾? Ferner: „Auch Finsterniss versteckt nicht vor dir! — Denn du hast meine Nieren geschaffen“²⁾.

Achter Satz: Gott ist lebendig. Denn Wissen und Macht sind bei ihm bereits bewiesen, mithin auch das Leben. Es ist aber nicht wie unser Leben, das mit Sinnen und Bewegung erschaffen worden, sondern ein Leben, dessen Inhalt die reine Vernunft ist; sie ist er; er ist sie.

Neunter Satz: Gott hat Willen. Denn von allem, was von ihm ausgegangen ist, kann auch dessen Gegentheil oder Aufhören, oder Früher oder Später ausgehen. Seine Allmacht ist in beiden Fällen gleich. Es muss ein Wille vorhanden sein, der die Macht mit Ausschliessung des einen auf den anderen setzt. Man könnte aber auch sagen, seine Allwissenheit könnte sowohl Allmacht als Willen entbehren. Denn seine Allwissenheit wird dann der einen der beiden Zeiten und einem der Gegensätze eigenthümlich, sein anfangsloses Wissen ist die Ursache bei allem Entstandenen, wie

¹⁾ Ps. 94, 9. ²⁾ Ps. 139, 12, 13, vgl. III, 11, S. 123.

es ist. Diese Ansicht stimmt mit der der Philosophen überein¹⁾. —

Zehnter Satz: Gottes Wille ist anfangslos und mit seiner Allwissenheit übereinstimmend. An ihm wird nichts erneuert, noch etwas verändert. Er ist lebendig durch das Leben seiner Wesenheit, nicht durch ein erworbenes, ebenso ist er mächtig durch eigene Allmacht, wollend durch seinen Willen. Denn das Vorhandensein eines Dinges und seines Aufhebenden zugleich ist unmöglich, mithin kann man von ihm nicht sagen: Mächtig ohne Macht schlechthin²⁾.

19. Al-Chazarî: Das genügt, um mich zu erinnern. Ohne Zweifel ist das, was du über das Wesen der Seele und des Verstandes gesagt hast, sowie jene Glaubenssätze aus dem entnommen, was du von den Behauptungen Anderer behalten hast. Ich will aber nur deine Meinung und deine Glaubenssätze. Du hast übrigens auch gesagt, dass du

¹⁾ IV 3, S. 195 hat der Verf. unter die Eigenschaften Gottes auch den Willen gerechnet (vgl. auch III, 11), im Gegensatz zum Philosophen, der am Anfang seiner Rede Absicht und Wollen der Gottheit absprechen zu müssen glaubte, „weil die Absicht auf einen Mangel des Beabsichtigenden hinweise“. Die Uebereinstimmung dieses Satzes mit der „Ansicht der Philosophen“ liegt in den Worten, dass die Allwissenheit sowohl Allmacht als Willen entbehren könnte, was auch unser Philosoph nur mit anderen Worten ausgesprochen hat. Dass auch Saadja den Willen Gottes nicht unter die Attribute zählte, siehe Kaufm. a. a. O. S. 27, Anm. 54. Aber auch der Verf. lässt den Willen nicht als selbstständiges Attribut, sondern nur als Ausfluss der Allmacht auftreten, was er II, 5 u. 6, S. 55 deutlich darlegt. Siehe auch den nächsten Lehrsatz.

²⁾ Die Ausgg. der Uebers. lesen: „Mächtig durch Macht schlechthin“, was aber in doppelter Hinsicht dem Orig. widerspricht. Denn dort heisst es im logischen Zusammenhange mit dem Vorhergehenden: Ein Ding und sein (dasselbe aufhebende) Gegentheil können nicht zusammen sein, man kann also bei Gott nicht sagen: er sei z. B. mächtig ohne Macht. Die älteren Handschriften scheinen auch die richtige Lesart gehabt zu haben, denn Jakob b. Chajjim erklärt: Wir können nicht sagen: Mächtig ohne Macht, was etwas sich Widersprechendes wäre, wenn wir erst sagen, er sei mächtig, dann aber, er besässe keine Macht.

bereit seiest, auf diese und ähnliche Forschungen einzugehen. Ich glaube, dass du auch die Frage von freiem Willen und Bestimmung nicht umgehen kannst; denn das ist eine praktische Frage. Sage mir deine Meinung darüber¹⁾.

20. Der Rabbi: Die Natur des Möglichen leugnet nur der Abtrünnige und Leugner, welcher spricht, was er nicht glaubt. Denn aus seiner Vorbereitung auf das, was er hofft und fürchtet, kannst du ersehen, dass er an die Möglichkeit der Sache glaubt und dass die Vorbereitung dazu nützlich ist. Würde er an eine unumgängliche Nothwendigkeit glauben, so würde er sich darein ergeben und sich weder mit Waffen gegen seinen Feind, noch mit Speise gegen den Hunger z. B. versehen²⁾. Glaubte er, dass diese Vorbereitung nothwendig ist für den, der sich vorbereiten soll, das Unterlassen der Vorbereitung aber nothwendig für den, der sich nicht vorbereiten soll, so hat er die Mittelursachen schon zugegeben, wie auch, dass das folgende darauf beruhe.

¹⁾ Uebers. wissenschaftliche, Orig. scheint das richtigere zu haben, vgl. d. betr. Textn.

²⁾ Der Verf. hat hier offenbar dasjenige im Auge, was seit Jahrhunderten bereits im Islâm zur herrschenden Ansicht geworden war, und es dürfte am Platze sein, hier kurz darauf einzugehen. Der sunnitisch-orthodoxe Islâm war allmählich durch die Gesetzeslehrer in feste Formen gebracht worden. Man stellte Theorien auf über Gott und seine Eigenschaften, definirte mit Hilfe der scholastischen Philosophie das Wesen Gottes, seine Unkörperlichkeit, sein Verhältniss zu Zeit und Raum, bestimmte Wissen, Willen und Allmacht und untersuchte die Frage, ob die Handlungen der Menschen durch den eigenen oder den Willen Gottes erzeugt würden. Dem strenggläubigen Muslin war der Weg durchaus klar vorgeschrieben. Muhammed hat zwar nicht das ausdrücklich ausgesprochen, was wir heute Fatalismus nennen, aber es hatte stets in seinem Interesse gelegen, den Willen des Menschen in Bezug auf die freie Wahl seiner Handlungen als äusserst schwach darzustellen, und dies geht schliesslich bis zum Aufheben der eigenen Verantwortlichkeit. Denn Allâh leitet wen er will, belohnt und bestraft wen er will. Es liegt nun allerdings nahe, dass der Prophet diesen Gedanken zu Hilfe nehmen musste, wollte er sich von seinen Bemühungen irgend welchen Erfolg versprechen.

Er wird thatsächlich in sämmtlichen Mittelursachen den Willen finden, und wenn er billig denkt und die Wahrheit nicht verleugnet, dann wird er sicherlich eingestehen müssen, dass er sich selbst in der Mitte zwischen sich und seinem Streben nach ihm erreichbaren Dingen verwahrt findet, die er nach Belieben thun oder unterlassen kann. Denn auch hierin geht er aus dem Bereiche der göttlichen Entscheidung nicht hinaus, vielmehr mündet alles dort hinein und zwar, wie ich weiter erklären will, auf verschiedene Weise.

Alles was offenbar geschieht — sage ich — bezieht sich in zwiefacher Weise auf die Erste Ursache entweder unmittelbar auf den ersten Willen oder mittelbar. Ein Beispiel für den ersten Weg bietet die Ordnung und Zusammensetzung, welche an Thieren, Pflanzen und Sphären sichtbar sind, welche der denkende Beobachter aber nicht auf einen Zufall, sondern nur auf einen thatbewussten, weisen Schöpfer zurückführen kann, der jedem Ding seinen Platz

Die Handlungen der Menschen werden nach koränischem Grundsatz im Himmelsbuche aufbewahrt. Es heisst z. B. „Die Leugner sagen: uns wird die Schicksalsstunde nicht treffen. Sprich: im Gegentheil, bei meinem Herrn! sie wird über euch kommen vor dem, der die Geheimnisse kennt, ihm entgeht nicht das Gewicht eines Stäubchens weder im Himmel noch auf Erden, weder geringer noch grösser, das nicht enthalten wäre im deutlichen Buche. (Kor. 34, 3.) Jüdischer Einfluss ist übrigens hier ganz unverkennbar, vgl. Ps. 139, 16 und zahlreiche Aussprüche im Talmud (Abot II, 1, III 20) und in den Gebeten. Muhammed hatte bei diesem und ähnlichen Aussprüchen ganz bestimmte Zwecke im Auge und verfolgte diese mit grosser Beharrlichkeit, da sie ihm das Hauptmittel waren, die Gläubigen zum Kampfe und muthigen Ausharren zu begeistern, und je weniger er selbst im Stande war, klar und logisch Gründe und Folgerungen seiner Lehren und Aussprüche durchzudenken und in lichtvoller Auseinandersetzung den Verstand zu fesseln, destomehr war er gehalten, sich der Gemüther und Leidenschaften zu bemächtigen. In seiner Einseitigkeit ging er aber auch hierin zu weit und überliess dem gesunden Menschenverstande gar wenig Spielraum. Er suchte hauptsächlich durch Furcht und Hoffnung zu fesseln, indem er auf der einen Seite mit den grellsten Farben die jede Phantasie überflügelnden sinnlichen Freuden des Para-

und sein Zukommen giebt. Ein Beispiel für den zweiten Weg bietet das Verbrennen jenes Balkens im Feuer. Denn das Feuer ist ein feiner, heisser, thatübender Körper, während das Holz ein poröser, thatleidender ist. Es ist ein Merkmal des feinen, thatübenden Körpers, auf sein Object eine Wirkung auszuüben, der Hitze und Trockenheit, die Feuchtigkeiten des Objectes zu erwärmen zu verflüchtigen, bis sie sich in ihre Theile auflösen. Willst du die Ursachen dieser Thätigkeiten und Affecte aufsuchen, so wirst du nicht verfehlen, sie zu finden, wirst sogar die Ursachen ihrer Ursachen finden, bis du endlich zu den Sphären, dann zu den Ursachen der Sphären, dann zur ersten Ursache gelangt bist. Mit Recht sagt der eine, dass alles von der Bestimmung Gottes, ein anderer, dass es vom freien Willen oder dem Zufall abhängt, ohne dass er dadurch das Geringste aus dem Bereiche des göttlichen Willens entfernte. Willst du, kannst du dir durch folgende Theilung eine nahe Vorstellung davon machen.

dieses, auf der anderen die grausigsten Schrecken der Hölle malte — „und alles ist aufgezeichnet im deutlichen Buche“. Wenn er dies auch selbst mehr bildlich als wörtlich gemeint haben mag, so wurde es aber von seinen Zuhörern für baare Münze genommen, und die grössten Vorstellungen wucherten üppig auf dem empfänglichen Boden des denkfeindlichen Glaubens. Es würde zu weit führen, hier die sonderbaren Lehren aufzuzählen, die hieraus sich entwickelt hatten und später zum lächerlichsten Anthropomorphismus Gottes brachten. Da standen die sog. Mu'taziliten auf, welche einen Ausgleich zwischen Denken und Glauben anzustreben suchten, und im Bestreben die Einheit Gottes zu ihrer ursprünglichen Reinheit zurückzuführen, leugneten sie vor allem die ewigen Attribute, indem sie sagten, Begriff und seine Eigenschaft wären zweierlei Dinge, wer beide als ewig annähme, setzte zwei Götter. Sie erklärten es als der Gottheit unwürdig, dass die Eigenschaften nach der Lehre der Altgläubigen neben Gott bestehen sollten, schrieben ihm die Ewigkeit als eigenthümlichste Eigenschaft bei und bezeichneten ihn als den Inbegriff der sich aus Wissen, Willen, Macht, Güte, Gerechtigkeit u. s. w. zusammensetzenden Eigenschaften. Bei Gott sei die Gerechtigkeit nothwendig. Sind die Handlungen der Menschen höheren Einflüssen unterworfen, dann kann von wahrer Gerechtigkeit nicht die Rede

Die Wirkungsthätigkeiten sind entweder göttlich oder natürlich, oder vom Zufall oder vom freien Willen abhängig. Die göttlichen gehen eindringend von der ersten Ursache aus und haben keineswegs eine andere Ursache als den Willen Gottes. Die natürlichen hingegen kommen von vermittelnden, dazu vorbereiteten Ursachen, die sie an das Ziel ihrer Vollendung gelangen lassen, so lange sich von Seiten des einen der anderen drei Theile kein Hinderniss dazwischen gestellt hat. Die zufälligen gehen ebenfalls von Mittelursachen, aber nur durch Zufall, nicht durch Natur oder nach Ordnung, nicht von einem Willen aus, sind auch durch nichts vorbereitet, was sie zur Vollkommenheit bringen könnte, um dort stehen zu bleiben; sie hängen vielmehr von den andern drei Theilen ab. Die freiwilligen Handlungen haben ihre Ursache im menschlichen Willen gemäss der freien Wahl derselben. Die freie Wahl gehört zur Klasse der Mittelursachen und hat selbst Ursachen, die sich auf die erste Ursache zurückführen. Diese Verkettung geschieht aller-

sein, dann müsste der Fromme gut, der Böse schlecht sein, weil der Himmel es so gewollt habe. Diese und die sich weiter entwickelnden Lehren der Mu'tazila schienen eine Zeit lang ein gewisses Uebergewicht zu gewinnen, und auch der herrschende Chalife Al-Mamûn erwies sich derselben günstig. Aber auf die Dauer zeigte sie sich mit dem Staatsprincip unvereinbar und hatte auch die von der Orthodoxie geknebelte öffentliche Meinung gegen sich. Der nachfolgende Chalife ward ein erbitterter Gegner der Mutaziliten, und Abul Hasan Al-Ascharî, selbst ein ehemaliger Mutazilit, begann am Anfang des 4. Jahrhunderts der Hidjra die von ihm früher vertretene Lehre zu bekämpfen, was er um so wirksamer thun konnte, als er ihre eigene Kampfesweise anwendete. Er beantwortet die Frage vom freien Willen dahin, dass der Mensch über seine Handlungen wohl Macht hätte, aber dabei unter dem Einfluss der Allmacht stände. Wie man sieht, versuchte er noch eine gewisse Mittelstellung einzunehmen, aber sein Schüler Al-Gazâli, der bedeutendste Theologe des Islâm machte die Rückschwenkung zu den alten Glaubensansichten vollständig und versetzte allen freiheitlichen Bestrebungen einen Stoss, der seine volle Wirkung bis in die Gegenwart behalten hat. Der Verf. bekämpft diese Lehren durch die Theorie der Mittelursachen. Siehe Le Guide I pp, 337, 338, 392.

dings ohne Nothwendigkeit, weil die Möglichkeit vorhanden ist, die Seele zwischen Entschluss und dem Gegentheil verwahrt liegt und sich wenden kann, wohin sie will. Daraus ergibt sich die Nothwendigkeit von Lob oder Tadel für ihre Wahl, was bei den übrigen Mittelursachen nicht der Fall ist. Denn eine zufällige oder eine natürliche Ursache kann nicht getadelt werden, obgleich bei einigen derselben die Möglichkeit dazu vorhanden ist, wie du das Kind und den Schlafenden nicht tadeln kannst, wenn sie dir einen Schaden zugefügt haben. Das Gegentheil war auch möglich, aber du machst sie dafür nicht verantwortlich, weil ihnen das Urtheil fehlt. Siehst du etwa, dass die, welche das Mögliche leugnen, nicht denjenigen zürnen, die ihnen mit Vorsatz Schaden zufügen, oder dulden sie ruhig, dass man ihnen ihre Kleider raube, um sie der schädlichen Kälte auszusetzen, wie sie sich dem an einem kalten Tage wehenden schädlichen Nordwinde aussetzen? Oder glauben sie, dieser Zorn sei nur eine trügerische Kraft, zwecklos eingesetzt, damit der Mensch über irgend eine Sache zürne, ebenso dass er lobe und tadle, liebe und hasse und dergleichen? Dann aber hat die freie Wahl als solche keine nothwendige Ursache, weil sie selbst auf eine Nothwendigkeit zurückgeht. Die Sprache des Menschen wäre mithin ebensowenig willkürlich, als sein Pulsschlag, und widerlegt doch der Augenschein. [Denn du siehst, dass du über Reden und Schweigen Macht hast¹⁾] so lange du im Besitze deiner Vernunft und nicht von anderen Zufälligkeiten beherrscht bist. Würden alle Ereignisse unmittelbar als Urwille aus der ersten Ursache hervorgehen, dann würden sie der Reihe nach jeden Augenblick neu erschaffen, wir könnten dann von der Welt mit ihrem ganzen Inhalt in jedem Augenblick sagen, der Schöpfer habe sie jetzt erschaffen.²⁾ Der Fromme hätte dann keinen Vorzug vor dem Ungehorsamen; denn

¹⁾ Lücke im Text ²⁾ Uebers. hat hier einen Zus. vergl. d. betr. Textn.

beide würden gehorsam sein und thun, was zu thun sie bestimmt und wovon sie getragen sind. Ausserdem haften diesem Glauben grosse Widersprüche an, wobei die Widerlegung durch den Augenschein die gefährlichste ist, wie wir bereits gesagt haben. Der Einwand gegen die Behauptung der freien Wahl, dass man dadurch einen Theil der Dinge aus dem Bereiche des göttlichen Willens heraus treten lasse, wird durch das bereits Gesagte widerlegt, dass nichts dieselben aus dem göttlichen Willen überhaupt heraustreten lässt, sondern es vielmehr auf dem Wege der Verkettung dahin zurückführt. Dann bleibt aber noch ein anderer Einwand, dass man nämlich diese Dinge aus dem Bereiche der göttlichen Allwissenheit heraustreten lasse, da das rein Mögliche seiner Natur nach unbekannt ist. Auch das haben die Mutakallimûn eingehend behandelt und sind zu dem Ergebniss gekommen, dass die Kenntniss desselben vom Zufall herrühre, dass die Kenntniss einer Sache nicht die Ursache ihrer Existenz sei, noch das Wissen Gottes von den Dingen dazu führe, sie zu verneinen, da sie trotzdem sein und nicht sein können. Denn das Wissen von dem, was einst sein wird, ist nicht die Ursache seines Werdens, wie das Wissen von dem, was gewesen ist, nicht die Ursache seines Seins gewesen war, sondern nur ein Beweis dafür, dass das Wissen Gott oder den Engeln oder den Propheten oder den Zeichendeutern gehört. Wäre das Wissen Ursache des Werdens, so müssten Manche ins Eden kommen, von denen Gott weiss, dass sie fromm sind, selbst wenn sie ihm keinen Gehorsam bezeigen, andere hingegen kämen ins Gehinnôm, weil Gott weiss, dass sie ungehorsam sind, ohne dass sie Sünden begangen hätten. Dann müsste fürwahr der Mensch satt werden, ohne zu essen, weil er weiss, dass er zu einer bestimmten Zeit satt zu sein pflegt. Ist dem so, dann würden die Mittelursachen aufhören, haben diese aufgehört, dann ist das Vorhandensein der mittleren Geschaffenen aufgehoben. — Nun ist auch das Wort verständlich: „Und Gott prüfte den Abraham“, um seinen Gehorsam aus

dem Gedanken in die That hinaustreten zu lassen, welche seines Glückes Ursache werden sollte; ebenso das Wort: „Weil du diese Sache gethan hast . . . will ich dich segnen u. s. w.“¹⁾ Da nun die Ereignisse nothwendigerweise entweder göttlich oder von einem andern der Theile ausgehend sein müssen, andererseits aber möglich ist, dass sie sämmtlich göttlich sind, hat die Masse vorgezogen, sie auf Gott zu beziehen, damit dies am meisten den Glauben stärke und kräftige. Wer aber zu unterscheiden versteht, wird zwischen Volk und Volk, Person und Person, Zeit und Zeit, Ort und Ort, Umständen und Umständen einen Unterschied machen können; er wird sehen, dass die göttlichen Ereignisse am meisten in jenem bevorzugten heiligen Lande und bei dem bevorzugten Volke, den Israeliten und in jener Zeit und den Umständen zu Tage getreten sind, an die sich Gesetze und Gebote knüpften, aus deren richtiger Beobachtung alles Gewünschte sich ergibt, aus deren Vernachlässigung alles Unerwünschte entsteht, wobei die natürlichen und zufälligen Dinge zur Zeit der Vernachlässigung nichts nützen, noch zur Zeit der Beobachtung etwas schaden. Deswegen dienen die Israeliten jeder Religionspartei gegen die Gottesleugner zum Beweise, die der Ansicht des Griechen Epicur folgen, dass nämlich alle Dinge nur durch Zufall entstehen, da die Absicht eines Wollenden in ihnen nicht sichtbar werde. Seine Schule heisst die der Hedonisten, da sie glauben, dass das letzte Streben und das Glück schlechthin im Vergnügen bestehen. Das Streben des die Gesetze des Gesetzgebers Beobachtenden, geht dahin, bei ihm in Gnade zu sein, um seine Wünsche vor ihm ausschütten zu können, er sucht Belehrung, so er ein Frommer, oder Wunder und Herrlichkeiten, wenn er ein Prophet ist, oder sein Volk gemäss den in der Tōra enthaltenen zeitlichen, örtlichen und thatlichen Bedingungen Gottes Wohlgefallen erlangt hat. Er braucht sich demnach

¹⁾ Gen. 22, 1, 16.

weder um natürliche, noch um zufällige Ursachen zu kümmern, da er weiss, dass ihre bösen Folgen ihn nicht treffen werden, sei es durch vorausgehende Belehrung, vermöge welcher er das Böse vertreibt, sei es durch irgend einen merkwürdigen Umstand, der sich ihm zugleich mit jenem Bösen darbietet. Das aus den zufälligen Ursachen hervorgehende Gute wird dem Bösen nicht versagt, geschweige dem Guten. Die den Bösen zukommenden Glücksfälle entstehen nur durch solche zufällige und natürliche Ursachen, während niemand das sie treffende Unglück abwehrt. Die Frommen hingegen werden durch diese Ursachen glücklich gemacht und vor ihrem Ungemach behütet. — Doch bald wäre ich von meinem Ziele abgekommen; ich kehre zurück und sage, dass David eine dreifache Todesursache angegeben hat, indem er sagt: „Der Ewige wird ihn schlagen“ — göttliche Ursache, „oder sein Tag wird kommen“ — natürliche Ursache, oder „er zieht in den Krieg und kommt um ¹⁾“ — zufällige Ursache. Er lässt den vierten Fall, den freiwilligen Tod aus, weil der vernünftige Mensch den Tod nicht freiwillig sucht. Und wenn Saul sich selber getödtet hat, so geschah das nicht, weil er freiwillig den Tod gesucht, sondern weil er dem Spott des Feindes entgehen gewollt hat²⁾. In ähnlicher Weise lassen sich diese Fälle in der Rede nachweisen. Denn die Rede der Propheten ist zur Zeit, wo der heilige Geist sie umkleidet, in allen ihren Theilen vom göttlichen Einfluss gewollt, ohne dass dem Propheten die Aenderung eines einzigen Wortes verstattet ist. Die natürliche Rede besteht in Bewegungen und Winken, die dem Inhalte der Dinge angemessen sind, deren Erklärung man im Auge hat, und die Seele folgt ihnen auch ohne vorhergegangene Verabredung. Die durch Verabredung entstandenen Sprachen sind

¹⁾ 1. Sam. 26, 10, vgl. Ikkárim IV, 21.

²⁾ Der Verf. betrachtet also den Selbstmord Sauls vom Standpunkte des Zwanges und des einzig ihm gebliebenen Ausweges; Albo, Ikkár. ebendas. stellt den Tod als einen freiwilligen hin, vgl. Muscato.

aus natürlichen und willkürlichen Bestandtheilen zusammengesetzt.¹⁾ Die zufällige Rede ist die der Wahnsinnigen in der Stunde ihres Wahnsinnes, weder nach Gedanken geordnet, noch ein bestimmtes Ziel verfolgend. Die auf freier Wahl beruhende Rede ist die des Propheten in nicht²⁾ prophetischer Stunde, oder die Rede des Vernünftigen, Nachdenkenden, der seine Reden verbindet, seine Ausdrücke demjenigen gemäss wählt, was er seinem Zwecke entsprechen sieht. Wenn er wollte, könnte er jedes Wort durch ein anderes ersetzen, könnte sogar den ganzen Gegenstand fallen lassen, um einen andern zu ergreifen. Alle diese Fälle können auch auf dem Wege der Verkettung auf Gott zurückgeführt werden, nicht aber, weil sie von einem ersten Willen von seiner Seite ausgehen; denn sonst wäre die Rede des Kindes, die Rede der Wahnwitzigen, der Vortrag des Redners, das Lied des Dichters Rede Gottes, der über solches erhaben ist. Die Ausrede des Trägen gegen den Energischen, dass das werden Sollende in Gottes Wissen bereits vorausgegangen war, ist hinfällig. Denn für seine Worte, und sagt er auch, dass das, was sein wird, sein muss, wird ihm geantwortet: „Dies ist wohl wahr! — aber dieser Beweis darf dich nicht hindern, den besten Entschluss zu fassen, dich mit Waffen gegen deinen Feind, mit Speise gegen deinen Hunger zu versehen, wenn dir klar geworden ist, dass deine Erhaltung, beziehungsweise dein Untergang von Mittelursachen abhängt.“ Als die stärkste von ihnen allen gilt, wenn man Energie oder Trägheit, Fleiss oder Lässigkeit erwählt. Mache nicht das zum Einwand, was in den seltensten Fällen und nur durch Zufall geschieht, dass der Vorsorgliche untergeht, dass der unbehütet Umherirrende und Sorglose unversehrt bleibe. Denn in dem Begriffe der Sicherheit liegt eine wesentliche Bedeutung, die in dem

¹⁾ Vgl. I, 51, S. 17.

²⁾ Uebers. ist die Negation ausgefallen, die Cassel S. 421 Anm. 3 mit Recht zu ergänzen sich versucht sieht, vgl. dazu II, 72.

der Gefahr nicht zu finden ist. Denn der Vernünftige wird vom sicheren Orte nicht auf den gefährlichen fliehen, wie er vom Orte der Gefahr auf einen sicheren flieht; tritt am Orte der Gefahr Rettung ein, sagt man, das sei ein seltener Zufall gewesen, geht aber jemand am sicheren Orte unter, dann sagt man, das sei ein aussergewöhnliches Ereigniss. Deswegen muss man sich der Energie befleissigen¹⁾. Eine der Ursachen für das unbehütete Umherirren ist in der Meinung zu finden, die dieser meiner Ansicht widerspricht. Alles kehrt aber in Verkettung auf Gott zurück. Was durch unmittelbares Eingreifen des göttlichen Willens geschieht, das liegt eben in den aussergewöhnlichen, wunderbaren Ereignissen und kann der vermittelnden Umstände entbehren. Manchmal sind sie allerdings von nöthen, wie die Erhaltung Moses während seines vierzigstägigen Fastens, ohne dass er mit Speise versehen war, oder der Untergang des Heeres des Sanherib ohne sichtbare Ursache, sondern nur durch göttliche Ursachen, die uns nicht als Ursachen gelten, da wir sie nicht kennen. Man sagt von solchen, dass Vorbereitungen bei ihnen nicht von Bedeutung sind, d. h. sinnlich wahrnehmbare Vorbereitungen; aber die seelischen, nämlich die Geheimnisse des Gesetzes, sind dem, der sie kennt und sich darin unterrichtet, nützlich, indem sie das Gute herbeibringen und das Böse abwehren. Wenn nun der Mensch sich bei den Mittelursachen mit Energie wappnet, nachdem er das, was er fürchtet, mit reiner Gesinnung Gott überlassen hat, gewinnt er das Gute, ohne einen Verlust zu erleiden. Wer sich aber in eine offenbare Gefahr begiebt, indem er auf Gott vertraut [verfällt in: „Den Ewigen sollt ihr nicht versuchen²⁾“, aber wo jemand für falsch erklärt³⁾], demjenigen

¹⁾ Uebers. hat hier die Worte: „Zu den Ursachen der Energie gehört dieser mein Rath für den, der daran glaubt“, die im Orig. fehlen. Sie scheinen in der That ein späteres Einschleusen zu sein, um das folgende zu vermitteln. ²⁾ Deut. 6, 16.

³⁾ Nicht im Orig. und jedenfalls zu ergänzen.

Gehorsam zu befehlen, von dem er vorher weiss, ob er ihm nicht gehorchen, oder aber gehorchen werde, so ist zu antworten, dass das nicht eitel sei. Denn wir haben bereits vorweg erklärt, dass Widerspenstigkeit oder Gehorsam nur durch Mittelursachen vollkommen werden, wonach die Ursache für den Gehorsam des Gehorsamen der Befehl des Gehorchens bildet. [Ebenso wusste er vorher, dass er gehorchen würde, und dass die Ursache seines Gehorsams in dem Anhören seiner Zurechtweisung liege¹⁾], ebenso wusste er vorher, dass der Ungehorsam des Ungehorsamen in Mittelursachen, sei es durch Umgang mit Bösen, sei es durch das Ueberwiegen schlechter Säfte, Neigung zu Bequemlichkeit und Ruhe entstanden war, und dass sein Ungehorsam durch seine Zurechtweisung verringert würde. Denn es ist allgemein bekannt, dass die Zurechtweisung in jedem Falle auf die Seele Eindruck macht, und dass die Seele des Ungehorsamen durch das Anhören der Zurechtweisung einen, wenn auch noch so geringen Einfluss erleide. Weit mehr findet das bei einer Menge statt, da in einer solchen auf jeden Fall Einer sich vorfindet, der sie annimmt. Sie ist also von Nutzen und keineswegs nichtig.

Erster Grundsatz²⁾, in welchem eine Bestätigung dieser Ansicht liegt, ist die Anerkennung der Ersten Ursache, dass Gott ein weiser Schöpfer sei, in dessen Handlungen nichts ohne Zweck ist, die vielmehr sämmtlich auf Weisheit und Ordnung gegründet sind, in die keine Verschlechterung sich einmengt. Dies hat sich in den Seelen aus der Anerkennung der Erhabenheit seiner Schöpfung festgesetzt, sowie aus dem, was davon in der Seele des Betrachtenden Wurzel gefasst hat, bis ihm der Glaube ward, dass

¹⁾ Nicht im Orig. und wahrscheinl. zu ergänzen.

²⁾ Der Verfasser legt nun seine Ansichten über das Verhältniss der menschlichen Willensfreiheit zur göttlichen Bestimmung in folgenden sechs Grundsätzen nieder.

in Gottes Werken kein Fehler sei. Wenn ihm nun in etwas geringerem ein Fehler erscheint, leidet sein Glaube nicht darunter, vielmehr bezieht er jenen auf seine eigene Unwissenheit und seine geringe Einsicht.

Zweiter Grundsatz: Der Glaube an Mittelursachen, die aber nicht thätig, sondern eben nur Ursachen sind, nach Art der Materie oder Werkzeuge. Denn Same und Blut sind Stoff für die Entstehung des Menschen, verbunden durch die Zeugungsorgane, während die Geister und Kräfte Werkzeuge sind, die sich [derselben] nach dem Willen Gottes bedienen, um eine vollkommene Bildung an Maass, Gestalt und Ernährung hervorzubringen. Sogar bei jedem von Gott unmittelbar geschaffenen Ding sind Mittelursachen nothwendig, wie der Staub, der für den ersten Menschen den Stoff hergegeben hat. Die Annahme von Mittelursachen ist mithin nicht überflüssig.

Dritter Grundsatz: Gott giebt jedem Stoffe die beste und angemessenste Form, die nur möglich ist. Er ist der Allgütige, der seine Milde, Weisheit und Fürsorge keinem Dinge entzieht. Seine Weisheit an Floh und Mücke zum Beispiel ist nicht geringer, als an der Anordnung der Sphären¹⁾. Die Verschiedenheit der Dinge liegt in ihren Stoffen; man kann daher nicht sagen: Warum hat er mich nicht zum Engel geschaffen? ebensowenig wie der Wurm: Warum hast du mich nicht als Menschen geschaffen?

Vierter Grundsatz: Der Glaube, dass es bei den Wesen höhere und tiefere Stufen giebt und dass alles, was Empfindung und sinnliche Wahrnehmung hat, höher ist als das, dem dies alles fehlt, da es der Stufe der Ersten Ursache nahe kommt, welche der Verstand selbst ist. Die niedrigste Pflanze steht eine Stufe höher, als das edelste Mineral, das niedrigste Thier eine Stufe höher, als die edelste Pflanze und der niedrigste Mensch eine Stufe höher als das

¹⁾ Siehe III, 17 S. 130, IV, 25 S. 222.

edelste Thier. Ebenso steht der niedrigste Bekenner des göttlichen Gesetzes eine Stufe höher, als der höchststehende Heide. Denn das von Gott gegebene Gesetz verleiht den Seelen etwas von der Art und Weise der Engel, was auf künstlichem Wege nicht erreicht werden kann. Als Beweis dafür gilt, dass die dauernde Beschäftigung mit der Ausübung dieses Gesetzes zur Stufe der Prophetie führt, welche die Gott nächste menschliche Stufe ist. Der ungehorsame Religionsbekenner ist demnach noch besser als ein Heide, da ihm das göttliche Gesetz ein engelhaftes Thun möglich gemacht hat, durch welches er die Stufe der Engel erreichen kann, wenn sein Ungehorsam sie ihm auch getrübt und geschädigt hat. Denn einige Spuren bleiben immerhin zurück, und das Feuer des Bestrebens nach derselben lodert in ihm fort. Hätte er dabei die freie Wahl, dann würde er nicht vorziehen, auf der Stufe der Unwissenheit zu verharren, wie der kranke und schmerzgeplagte Mensch, wenn er die Wahl hätte, ein Pferd oder ein Fisch oder ein Vogel zu werden, der voll Lust und ohne Schmerzen, aber auch von der Vernunft getrennt lebt, die ihn der göttlichen Stufe nahe bringt, dies nimmer wählen würde.

Fünfter Grundsatz: Die Seelen der Hörenden erleiden von der Zurechtweisung des Rathgebers eine Einwirkung, wenn er annehmbare Dinge anrath. Denn die wahrhafte Zurechtweisung hat in jedem Falle irgend einen Nutzen. Wird der Ungehorsame auch nicht von seinem bösen Thun zurückgebracht, so entzündet sich in seiner Seele ein Funke von dieser Zurechtweisung, und er sieht, dass dieses Thun schlecht sei. Das ist schon ein Theil der Busse und ein Anfang dazu.

Sechster Grundsatz: Der Mensch findet in sich selbst die Macht, das Böse zu thun oder zu unterlassen bei Dingen die im Bereiche seines Könnens stehen. Was ihm dabei ohne seine Schuld abgeht, geht ihm nur deshalb ab, weil ihm die Mittelursachen fehlen, oder der Mensch sie nicht

kennt. Ein Fremder, Armer z. B., der nicht zu regieren versteht, wünscht über ein Volk Herrscher zu werden; man kann ihm darin allerdings nicht willfahren. Besässe er aber jene Mittelursachen und wüsste wie derselben sich bedienen, dann wäre sein Wunsch gerechtfertigt, wie er für dasjenige gerechtfertigt wäre, dessen Ursachen ihm zugänglich sind, die er kennt und demgemäss bestimmt, wie er in seinem Hause über seine Kinder und Slaven herrscht; noch mehr über seine Glieder, die er nach Belieben bewegt, und redet, wovon er will; noch mehr über sein Denken und Vorstellungsvermögen, um sich Nahes und Fernes, wann und wie er will, vorzustellen. Denner besitzt die dazu gehörigen Mittelursachen. Daher kann es nicht eintreten, dass der Schwache den Starken im Schach besiege. Man kann beim Kampfe des Schachspiels nicht von Glück und Unglück sprechen, wie bei einem Kriege zwischen zwei sich bekämpfenden Fürsten, weil die Ursachen des Schachkrieges erfassbar sind, sodass der Kundige durch seine beständige Uebung darin im Vortheil ist. Er hat weder eine natürliche Ursache zu fürchten, die ihm ausnehmende Schwierigkeiten macht, noch eine zufällige, höchstens eine aussergewöhnliche, der Unachtsamkeit entspringende. Die Unachtsamkeit gehört in das Gebiet der Unwissenheit, wie wir bereits gesagt haben. Bei alledem ist Alles auf dem erwähnten Wege auf die Erste Ursache zurückzuführen. Der Erste Wille ist aber in der Geschichte Israels sichtbar, so lange die Schechinah bei ihnen weilte. Nachher ward die Sache zweifelhaft, ausgenommen in den Herzen der Gläubigen, ob diese Ereignisse ein ursprüngliches göttliches Wollen, oder sphärische oder zufällige Ursachen haben. Dafür giebt es keinen entscheidenden Beweis. Das beste ist aber, alles auf Gott zu beziehen, geschweige grössere Ereignisse wie Tod, Sieg, Glück, Unglück, u. s. w.